

es sich wirklich lohnt. Mal ehrlich, und anders kenne ich das gar nicht, ich denke, dass die meisten durchschnittlich guten Menschen das bisschen Mathematik und Statistik, das man zur logischen Entscheidungsfindung benötigt, zur Zufriedenheit aller beherrschen. Aber darauf kommt es nicht an. Die meisten verfehlen ihr Leben, weil sie sich sozusagen auf der Meta-Ebene nicht weiterentwickeln. Die meisten Menschen bibbern vor Angst, wenn sie ein Risiko eingehen müssen, das über die Bearbeitung durch Wahrscheinlichkeitstheorie und Mathematik hinausgeht. Viele verstehen nicht, dass man sich dadurch, dass man nicht jeden mathematischen oder logischen Scheiß mitmacht, so etwas wie Image oder Prestige aufbauen kann, mit dem man langfristig mehr gewinnt als ein paar schnelle Euro. Die Leute wissen nicht, was es heißt, eine Situation beziehungsweise was sie den Kräfteverhältnissen nach ist, als eine absolut notwendige Stufe zu Erklommung weiterer Stufen zu bewerten, ja, zu bejahen. Wie heißt es doch in der ökonomischen Fachsprache: Im Prinzip stellt jede Tätigkeit, die nicht auf unmittelbare Befriedigung eines Bedürfnisses abzielt, eine Investition in das eigene Selbst dar, eine Allokation von Ressourcen, die ausschließlich dazu dient, das Potential der nutzenmaximierenden Ressourcenallokation im Selbst zu erhöhen. Dabei kann natürlich vieles schiefgehen. Dennoch, man muss Entscheidungen treffen, Kompetenzen ausarbeiten und letztendlich akkumulieren. Du musst die anderen dazu bringen, dass sie für deinen Growth-Faktor arbeiten, meinetwegen auch mit statistischen Methoden. Was weiterhin helfen kann das eigene Leben zu verbessern, ist Bücher zu lesen von Leuten, die man nicht ausstehen kann. Ich glaube, das sagte ich schon. Und man sollte absolut keine Hemmungen haben, man darf psychologische Blockierungen nicht einmal an sich heran lassen, denn es ist schwer aus ihnen wieder herauszufinden. Man muss die Potenzialdifferenzen aus- oder benutzen, die sich

von Investment zu Investment oder von Spekulation zu Spekulation hangeln. Man könnte, ich habe da einige sehr wichtige Hinweise aus meinem engsten Umfeld erhalten, sozusagen eine Philosophie, wenn nicht eine Politik des Besitzens denken, in der Besitzender und Besitz untrennbar gegeben sind und jede Entität, Mensch und Ding, durch ihre Aneignungsformen und Gier definiert ist. Machen wir uns doch nichts vor: Wir sollten schleunigst die Philosophie des Seins durch die des Habens ersetzen. Die Gier nicht weiter verteufeln. Unter ethischen Gesichtspunkten möchte ich noch zu bedenken geben, dass der Mensch, der den Menschen überwindet, wohl derjenige wäre, der den engen Gürtel aus Trägheiten, körperlichen Impulsen und schlechten Vorstellungen, der ständig um einen gelegt wird, und den man sich selbst umlegt, wegsprengt. Aber welche Könnerschaft dazu vonnöten wäre, kann ich leider nicht einschätzen. Zum Abschluss möchte ich noch einmal betonen, dass das gegenwärtige Fehlverhalten in der Finanzwirtschaft, so sehr es auch das Fehlverhalten von Menschen und Institutionen spiegeln mag, eher dem Verhalten selbstreproduzierender Maschinen und selbstreplizierender Codes entspricht.«

»Ist das alles?«, fragt Anny.

»Genau!«

Miss Table Dance

An einem Sonntag wirft Tiffany zwei Tickets – es handelt sich um Einladungskarten, die mit der Kopie des Designs der Platin-Kreditkarte von American Express zur Miss-Table-Dance-Wahl 2009 einladen – in wahrlich hohem Bogen durch die sonnendurchflutete Galerie, grummelt mehrmals den Satz »und donnernd fiel die letzte Tür ins Schloss und es blieb der

Raum gesättigt von Stille« und nickt Chief K. tonisierend oder neckisch zu, wie eben eine Table-Tänzerin das tut, die ganz genau weiß, dass alle semio-emotionalen Vorteile oder Präferenzen auf ihrer Seite liegen. Noch einmal erklärt Tiffany Chief K. unnötigerweise, dass das neue Erlebnislokal TANGO nur einen Steinwurf vom Hauptbahnhof entfernt liegt und der Gastronomiebetrieb früher Mayer Gust hieß, dem man in den 1990er Jahren eine brutale Mixtion aus gefaketem Biergarten und konservativ projektierte Diskothek nachgesagt hätte, und der tatsächlich an sechs Tagen in der Woche mit bayrischer Volksmusik bespielt worden wäre, definitiv eine permanente Bedrohung des zugegebenermaßen gruseligen Stammpublikums mit dem Simulakrum Heimat. Tatsächlich wurde Anfang des Jahres 2003 der große Hauptsaal, in dem an den Wochenenden bis zu 500 Personen Hintern an Hintern an langen Bierischen saßen und in einem fort bayerischen Blaskapellen lauschten und 250-Gramm-Weißwürste zu 0,5l Weißbier vertilgten, innerhalb von einem Monat umgebaut und mit allerlei folkloristischen Anleihen, Symbolen, Wappen und Gemälden aus Südamerika ausgestattet, und vom ersten Tag der Neueröffnung an wurde der Laden vor allem durch die Dichte junger Latinas als fixe Größe im Nachtleben der Stadt etabliert, wobei etliche der eingeflogenen Latinas durch Verschlagenheit/Cleverness zur Konkurrenz für bisher funktionierende weibliche Kollektive im Rotlichtmilieu wurden, um schließlich von den Sexworkerinnen osteuropäischer Provenienz abgehängt zu werden und in der Klandestinität abgewrackter, unkreativer Old-Skool-Bars zu enden. (Ganz allgemein lässt sich sagen, dass ein Anstieg der Dichte sowie der Beschleunigung, eine Erhöhung des Koexistenzdrucks von Menschen aufeinander, eine exponentiell steigende Wahrscheinlichkeit von Begegnungen aller Art impliziert, wobei die Inter- oder Transaktionen, die Zusammenstöße oder Kollisionen zu unvorhersagbaren

Prozessen der Reibung führen können, oder, um es mit anderen Worten zu sagen, zu unerwarteten maschinellen Gefügen des Begehrens (Deleuze/Guattari), zu Netzwerken, die in topologischer und topographischer Hinsicht Rhizome sind.)

Die Galerie im ersten Stock des zweistöckigen Lofts von Chief K. ist ein circa 80 qm großer L-förmiger Raum, der durch eine Serie von schrägen Fensterbänken südwärts in den Himmel schießt, wobei insbesondere die strahlend weißen Wände Chief K.'s fraktalisierte Wahrnehmungen, serielle Gedankensplitter und plastische Vorstellungen häufig wie ein geschmeidiges Tuch einfallen; Chief K. liegt fast bewusstlos auf der weißen Ledercouch, versucht zwar noch ein paar Formulare über die Schnittmuster oder Gitter der neuesten Gesichtskonstruktionen von Snaffu zu überfliegen, aber endet erneut bei der beruhigenden Manie des endlosen Starrrens in den blauen wolkenlosen Himmel. Auf der Rückseite eines orangefarbenen Taschenbuches der edition Suhrkamp, das auf dem Parkettfußboden neben einem TUI-Katalog liegt, stünden ein paar (metaphysische) Sätze, die eigentlich jeder Zehnjährige verstehen müsste, sagt ausgerechnet die bis vor kurzem noch total unbelesene Tiffany, und sie betont, dass in den Himmel starren ja wohl hieße, eine Form der vertikalen Ergriffenheit anzubeten, wobei es kaum möglich sei, einen Gott oder eine geisterhafte Größe zu entdecken bzw. zu erfinden, und sie wolle ja nicht unken, aber das Untere, das habituelle Surrounding da im Loft, und das Obere, das Unheimliche oder das Unendliche eines entvölkerten Himmels, das könnte sich unter Umständen gegenseitig absorbieren oder gar aufschaukeln, und schließlich würden ihr dafür ganz witzige, manchmal auch furchteinflößende Bildimpressionen einfallen, die sie als Auge der Vernunft alibidinöser Spannung präsentierten. Kaum zu glauben, wie diese schrille Verkörperung einer recherchefreien Meinungswurfmaschine, ausgefuchst wie sie eben ist, an intel-

lektuellem Design in den letzten Wochen dazu gewonnen hat, denkt Chief K., während Tiffany ihm auf versteckte Weise andeutet, Referenzen von Fingerschnippen und Brillenschwingen, dass sie seinen unausgesprochen Gedankengang längst erraten hat, wobei sie nur sehr bestimmt, apodiktisch »Stimmts?« sagt. Gestern um 15:23 Uhr erzeugte die unkonzentrierte Erwartung auf die kommende Nacht bei Chief K. eine minimal unterschwellige Spannung, heute zwangen ihn sowohl die Symptome von Nausea als auch die visuelle Akquisition des Videos Cut & Cut, das aus den heiligen Hallen Dr. Schönblicks kommt, schon gegen 12:38 Uhr zum dritten Mal für einen längeren Aufenthalt auf die weiße Ledercouch, der durch peristaltische Schmerzwellen im Oberbauchbereich punktiert und bis vor kurzem mit einer unangenehmen Zudringlichkeit insistierte, gleich einem Tentakelklirren sowie einer Bewegungsübelkeit im Allgemeinen, wobei Chief K. im Moment schlecht sagen kann, ob er die Schmerzen zum Teil nur imaginiert hatte, fehlte doch für Phantomschmerzen jegliche psychologische Dimension, die überdies seine aktuelle Nusstortenabhängigkeit affirmieren könnte. Es waren Schmerzen, die mit konzentrierten Schüben insistierten, beunruhigend aber aushaltbar auf der Höhe des Solarplexus, und Chief K. war sich sicher, dass die Schmerzen im Darmbereich nur diffus lokalisierbar waren, am ehesten verspürte er ein Ziehen im Duodenum, wobei feinste Splitter aus gecrushtem Eis bis ins Hirn und wieder zurück zum Duodenum getrieben wurden (das Gehirn und nicht das Subjekt denkt), bis schlussendlich die Schmerzen scheinbar kreuz und quer über die ganze Körperhaut mutierten, als wäre die Haut ein großes, pulsierendes, konvulsives Herz. Da Chief K. aus prinzipiellen Gründen abgeneigt ist, das hauchzarte Vibrieren des Solarplexus so einfach zu übergehen, schenkt er sich einen doppelten Whisky ein, prostet Tiffany mehrmals zu, die in der Küche seit

mindestens zwei Stunden zerstoßenes Eis oder Eiswürfel aus hellblauen Plastikschalen mit sechzehn kleinen Quadraten traktiert und Chief K. wegen der stoßweisen Aktivierung der röhrenden Lärm erzeugenden Crush-Eis-Maschine fast um den Verstand bringt. Die weißgepuderte Nase einer im Leerlauf vor sich hin brabbelnden Tiffany lässt Chief K. 's Sehen endgültig in die trübe See von Erinnerungsbildern kippen, Schimmer von visuellem Staub ziehen vor seinem geistigen Auge auf, und seine Hörfähigkeit befindet sich wegen der mangelhaften Lokalisierung von akustischen Signalen durch seinen auditorischem Kortex und den Parietallappen langsam auf der Schwundstufe, der Sound taumelt, begleitet vom halluzinatorischen Touch einer sterbenden Sinfonie, in die Phase vollkommener Zersetzung von Fourier-Transformationen. Wenn die wirkliche Welt in unzählig mögliche Welten zerfällt, die alle gleichzeitig wirklich werden, dann ... Eins ist sicher: Über Jahre hinweg hat Chief K. seine Wut im Kontext schlecht gestellter Probleme oder unkomplizierter Lösungen viel zu billig verkauft. Ihm ist es wahrscheinlich nicht viel anders ergangen als einer Figur im Roman »Gegen den Tag« von Thomas Pynchon, die von sich behauptet, dass sie lange nicht kapiert habe, wie wertvoll ihre Wut gewesen sei, und dass sie die Wut letztendlich in Dimensionen wie durch die Hand rieselnde Sandkörner verschwendet habe. Die Wut sei quasi steckengeblieben, habe die Situation, in der sie aufgekommen sei, zwar unterbrechen, aber das Momentum nicht erzwingen können, um Unterbrechungen anders oder neu zu gestalten, während es darauf ankäme, mit der in dieser Situation entstandenen neuen Intensität umzugehen, um vielleicht mit beiden Beinen gleichzeitig und mit Wut in Hirn und Bauch vom Boden abzuspringen.

Begleitet vom unüberhörbaren Aufheulen/Aufbrausen des Föhns im Badezimmer, träufelt aus großen JBL-Boxen, die auf einem Regal stehen (einem Konstrukt aus massiven Stahlplat-

ten, integrierten Glasscheiben und genoppten Kunststoffflächen), der sogenannte reife Phillysound, so nennt man den Kanon der Post-Porn-Disco-Verklärung von Funk-Soul-Acts aus den 1960er und 1970er Jahren – The Manhattans, Archie Bell & The Drells, The Intruders und Billy Paul –, und die Strings von MFSB kippen rasant in eine Art Hochintensitätsphase, die jedoch abrupt in eine Art mnemonischer Melancholie umschlägt, immerhin ein Orientierungspunkt für Chief K., der Sound erinnert ihn an die Metaphorik des Kristallglases, das den Inhalt transparent macht und zugleich trübt. Währenddessen huscht Tiffany in bescheidenem weißen Slip und schlichtem schwarzen T-Shirt durch die Galerie, ihr platinblondes Haar ist zur Turmfrisur hochgesteckt, was ihrer optischen Performanz oder Kohäsion im Licht ihrer latenten Nuttigkeit, die meistens von massiven Duftausstößen von Calvin-Klein-»Inzu« begleitet ist, eine Art von transpirierender und zugleich distanzierter Anziehungskraft gibt, die für Chief K. strapaziös bleibt, nicht zuletzt deswegen, weil Tiffany gerade zum wiederholten Mal probenhalber eines der letzten klitzekleinen Stücke von Chief K's heißgeliebter Nusstorte in eine Cocktailschale mit gechrushtem Eis tunkt, um das Stück dann mit der kurz zuvor in L'Oréal-Feuchtigkeitscreme ausführlich gebadeten Hand voller Häme in ihr offenes geiles Mundloch zu stecken. Chief K. wirkt daraufhin komplett niedergeschlagen, nicht zuletzt wegen des weißen Regals im Badezimmer, das mit Hygiene-, Wellness- und Körperpflegeprodukten, Ölen, Parfümflacons, Pasten, Pinseln, Kajalstiften, Lidschatten, Eyelinern, Alloxan mit Cold-Cream und so weiter zugestrichelt ist, wobei Tiffany glaubt, das ganze Kosmetikset einer Tänzerin in der Weise ausstellen zu müssen, dass sie den (ästhetischen/geometrischen) Beweis antritt, dass es immer eine unendliche Zahl von Elementen zwischen zwei Mengen gibt, egal wie nahe diese beiden Mengen beieinander liegen. Zwei-

felsohne besitzt das Badezimmer zwischenzeitlich den market-state-Charme einer DM-Drogerie-Filiale, und dennoch wird Chief K. diesen Duft-Luxus sein Leben lang nicht vergessen. Indiskrete Anspielungen oder Obsessionen würden das Badezimmer in einem fantastisch geilen Sog durchfluten, behauptet Tiffany, absolut starke Gerüche würden aus dem Badezimmer mit ihr selbst auswandern und sogar bis unter den Küchentisch mit stahlgebürsteter Oberfläche der Designer-Einbau-Küche von Poggenpohl kriechen. Coitum=Zusammenkommen. Zwischen unzähligen Kleinmädchen-Dessous, Seidenstrümpfen und Modeschmuck findet Chief K. ab und zu unbeabsichtigt ein paar Haarlocken, von denen er annimmt, dass es Schamhaare sein könnten, was für ihn weder idiosynkratisch noch hygieneinkontinent wirkt, sondern einfach absolut akzeptabel ist. Eine Chiffre für Erotik?⁴ Aquatechnisch gesehen, wenn Tiffany beispielsweise splitternackt im Hechtsprung aus der Duschkabine stürzt oder nach ultralangem Aufenthalt aus der Badewanne hechelt, verhandelt Tiffany eine coole Erotik, so dass sie in zähem Honig baden könnte, ohne darin zu ersticken. Es ist 20:00 Uhr, als Tiffany unter der Dusche einen Song von Serge Gainsbourg richtig gut interpretiert, unverschämt gut, aber mittendrin kippt das Chanson in ein schallendes, markerschütterndes Lachen, das nach einer wildgewordenen und dann minutenlang durchgeschlagenen Pausenglocke klingt, geistert als Ausdruck synaptischer Effizienz, von deren Opazität nicht nur Chief K. echt nichts wissen will. Lachen ist Teil der Umwelt. »Hör bitte auf zu quengeln. Bau lieber einen Joint«, sagt Tiffany, ihre Hände in aufgeschäumter Milch badend, okay okay, und Chief K. geht zurück in die Küche und bastelt geradezu demütig an einer Tüte.

Der südliche Teil der Münchener Straße wird um 21:38 Uhr von jenem Typus feierhungriger Agenten und Akteure belagert, der

beständig den Glanz zurückgestufter Celebrities zweiter oder dritter Garnitur abstrahlt; rein zum Zweck der Bearbeitung ihrer (relativen) Bedeutungslosigkeit hätten verschiedene private TV-Sender wie Ant9, 6Live, Kiss Me und F.U.T. diese komischen Celebrities zur Miss-Tabledance-Wahl 2009 regelrecht zusammengetrieben, flüstert Tiffany Chief K. ins Ohr, was mit dem Dauereinsatz opernartiger Werbeclips auf diversen Fernsehkanälen, die zum Teil den Konzeptvideos von Hollis Frampton ähnelten, noch forciert worden sei, wobei ungewöhnliche, clusterähnliche Methoden der Promotion im Vorfeld des Events die Zitat knisternde Spannung bei Teilnehmern und Gästen eventuell tatsächlich erhöhen konnten, zumal viele der Promis, wie man im Event-Management der Event- und Marketingagentur Kalt & Kalt sehr wohl weiß, auf diese Zusatzeinnahmen dringendst angewiesen sind, um ihren Lifestyle, der für gewöhnlich in öffentlichen Dispositiven kaum angezweifelt wird, auf Dauer zu konservieren. Das Grauschwarz des Straßenasphalts schimmert intensiv, klar und dunkel, ausgedehnte Punkte pointieren wie schwärzige Pusteln die schwarzgrauen Straßenflächen. Chief K. betrachtet eingehend Tiffanys neuen Make up-Pinsel, ein Bündel feinsten, schwarzer Synthetikfasern, die allesamt aus einem Punkt zu entspringen scheinen und sich zu einem in sich verdrehten Bündel auffächern, falls Tiffany den Pinsel mit Wucht durch die Luft schleudert, ohne ihn jedoch aus der Hand zu verlieren. Dreht man den Schminkspiegel im Licht eines Autoscheinwerfers, wie es Tiffany gerade tut, scheint es, als würde der Spiegel wild flirrende Funken einer mikroskopischen Knallkörperfabrik reflektieren und verstreuen. Chief K. beugt sich auf geradezu graziöse Weise, wenn nicht aufgestachelte wie ein aus allen Relationen springendes Hornissennest, mit dem Oberkörper nach vorne und nimmt Tiffany den Schminkspiegel sanft aus der Hand. Wie Chief K. gestern Nacht während einer Plau-

rei mit Tiffany in der Champagner-Bar des Silver Shadow, wo sie im Nu drei große Tüten delikater, biskuitartiger Cracker mit Rosmarin-Meersalz in sich stopfte, laut und deutlich vernommen hatte, kostet der Eintritt für das Event den normalen Besucher schlappe 600 Euro, die Flasche Champagner im großen Saal 400 Euro, und damit die Hälfte dessen, was man im Silver Shadow für eine Flasche Pommery bezahlt. Tiffany schiebt Chief K. dicht an die Security-Line heran, eine zweireihige Formation ganz in schwarz bekleideter Männer, die insgeheim bzw. instinktiv oder zumindest intuitiv diesen dextral pendelnden Chief K. hassen, aber Tiffany ausgelassene, ja fast schnappende Pfiffe hinterherschicken, während die Männer sie (und nicht Chief K.) zügig und aufdringlich durchwinken. Dem ersten Eindruck nach zu schließen, stehen die meisten der anwesenden Besucher auf der Gästeliste, denn es sind kaum Personen vor den fünf offenen Kassenboxen an der Südflanke der Location zu sehen.

Schon in der schachbrettartig gefliesten Vorhalle, an deren Wänden große Kunstreproduktionen des Künstlers José de Guimarães zu bestaunen sind, stauen sich Dutzende meist fünf- bis achtköpfiger Gruppen, denn die Glasschiebetüren zur Halle sind noch geschlossen, und Tiffany schlängelt gekonnt zwischen den diversen Mensentrauben hindurch, während nicht wenige der vor allem weiblichen Kosmetika-Survivalists ihr sanften Widerstand leisten, indem sie auf Tiffanys (unbeabsichtigte) Art der Berührungen mit relativ gequälten Gesichtern antworten, und, im Bannstrahl ultraheißer mediatisierter Gedanken sind diese Frauen wohl kaum darauf erpicht, Tiffanys Bekanntschaft zu machen, auf abstoßende Weise hermetisch. Die Champagnerflasche in der linken Hand, die rechte am Bügel der überdimensionierten Sonnenbrille, nickt die Table-Tänzerin Melody mehrmals einem aus dem Schuldienst ausgeschiedenen Mann zu. Und ganz am Rand des

rechten Gesichtsfeldes von Chief K. wildert eine relativ bekannte Promifrau (deren Abendgarderobe eindeutig das poppige bzw. schreiende Layout bevorzugt), indem sie ihren breitrempigen, knallroten Hut fluchend herunterreißt, während ihr perplexer jüngerer Begleiter die konsequent peinliche bzw. drängelnde Aktion der Frau noch im Moment ihrer Entstehung zu atomisieren versucht, indem er ihr forsch eine schwarze Handtasche in die Hände drückt, woraufhin sie ihm den Hut ins Gesicht klatscht, und um sich nicht vorzustellen, was für einen schwarzen Sog reiner Verachtung die Szene bei ihm auslösen könnte, müssen die beiden Kontrahenten Chief K.'s Gesichtsfeld schnell verlassen, auch weil Tiffany Chief K. einfach weiter nach vorne stößt. Cholesterinbomben wie Hummer, Gänseleberpastete oder mit Kaviar bestrichene Schnittchen, geschnittene Rettichfrüchte oder nach dumpfem Morchel riechendes Beigewürz, plus asiatisches Fingerfood und eingelegte Chilischoten von schärfster Natur & in Whisky marinierter Bioputenfleisch, all dies gilt es unter den hellen Serien von LED-Leuchten auf den überlangen, rechteckigen Büfettischen zu bestaunen, vor denen eine Riege junger Damen des Servicepersonals, die rote Hosen & rote Tops mit horizontalen, weißen Schriftzügen »Käfer« tragen, mit großen, quadratischen Tablets auf und ab patrouillieren, während der Großteil der Gäste, falls sie denn mit weißen Styroporellern und -besteck bewaffnet sind, in dem dichtem Gedränge hauptsächlich darum bemüht sind, nicht übermäßig zu kleckern, und nicht wenige der Gäste kauen im surrogaten oder tröstlichen Einklang mit sich Selbst relativ sachlich oder lässig und auf jeden Fall selbstverliebt die Speisen, eigenartigerweise zu narzisstisch, selbst für Tiffanys neo-narzisstische Geschmackdisposition. Langsam bzw. sukzessive baut sich die typische Geräuschkulisse eines Lifestyle-Events mittlerer Preisklasse auf, fast logorrhoeisch, zwanghafte Sprachspiele

gewinnen in Zeit und Raum an Spannkraft, wie das angeblich immer so ist, wenn Tiffany einem ähnlich gelagerten, auf echte ubiquitäre Publicity getrimmten Event beiwohnt; Tiffany sagt sich, wer und was da kommt, es ist einfach nicht auszuschließen, dass das Event mit der Wirkung eines Narkosemittels von der Qualität von Propofol mich sanft in das Großereignis verstricken wird, weil man sich so stümperhaft und zugleich selektionsfähig auf Kommunikation verstehen wird, die im Großen und Ganzen ohne ihre subjektive Beteiligung abläuft. Wie Muskelfleisch aus der Auster kratzt eine MTV-Moderatorin die attraktivsten Männer aus der Masse der wesentlich machoartigen Protagonisten. Im vorderen Bereich der Eingangshalle tasten zig asteroide Lichtkegel straff gezurrtes Gesichtsfleisch millimeter-genau auf sämtliche Konservierungsmethoden oder euklidische Strukturierungen aus der Abteilung »Holiday & Wellness & Plastic Surgery« mitsamt einer Spur ätzender Ziselierung ab, etymologisch abgeleitet von französisch ciseau im Sinne von visuell-plastischer Verformung (des Skulpturalen); überwiegend sieht man hier im Moment rostrotfarbige bis dunkelbraun getunete Einstanzungen in die Gesichtshaut, höchstwahrscheinlich von den unzähligen Urlaubstrips und –reisen in südliche Breitengrade und/oder von den regelmäßigen Besuchen in den hiesigen Solarien, von Weichmachercrèmes und Gesichtslotions, Botox oder desikkierenden Diäten verwüstet beziehungsweise lebensqualitätsmäßig in Form gebracht, und nicht selten rauscht eine ausgesprochene Schönheit an Tiffany und Chief K. vorbei, deren atemverschlagenen körperlichen Insignien der ewigen Kriegsmaschine von Jugendlichkeit bzw. des jungen Mädchens sich offensichtlich im Dauerwettbewerb mit den ostentativen Konservierungen des biedereren Morbiditätsluxus befinden.

Im rechten Teil des Foyers herrscht lebhafter Oralverkehr. Einige der extravagantesten weiblichen Gäste überraschen ins-

besondere Tiffanys intellektuelles Timbre & Temperament mit ungebrochen durchdringenden Gesichtszügen, die penetrant mit der drohenden Geburt eines (permanenten) Lachkrampfes kämpfen, streckenweise manisch. Zahlreiche Kameraobjektive, kontrolliert von den inzwischen in allen medialen Kanälen ihre fetten Wurstfinger drin habenden privaten TV-Sendern, fangen oder frieren die feuchte Frische jenes ubiquitären Lächelns ein, das sich in der Fernsehwerbung zu balearischer Musik und seriellen Affektbildern von weißen Sandstränden schrecklich schnell als billigste Propaganda & Ideologie für eine Rolle Klopapier entpuppt, »Never forget Hakle-Feucht«. Chief K. bleibt felsenfest davon überzeugt, auch wenn ihm Tiffany das seit drei Minuten geduldig auszureden versucht, dass bestimmte Sitzplätze, nämlich die in den hochmodernen Designerklos, wo die Hintern schon während der Ausscheidung von Exkrementen automatisch trocken geföhnt werden, zu den bevorzugten Aufenthaltsorten dieser hier festklebenden Luxus Klientel gehören, welche mit ihren schönheitsspezifischen Vorstellungen, ihren Anmutsidealen oder ihrer »voluptas intacta«-Prothesenhaftigkeit, gemessen an der Sauerei zum Beispiel, die der Besuch einer Toilette in einer Kneipe wie dem Moseleck um die Ecke mit sich bringt, eine ästhetische Kompromisslosigkeit der individualisierten Exkrementenbeseitigung an den Tag legt, so dass sich Chief K. auf der Stelle umfassende Veredelungsprozeduren bzw. -deformationen seines Badezimmers herbeiwünscht oder -sehnt.

(Etlche Männer mit gegelten Bürstenhaarschnitten, markanten Kinnpartien, insgesamt vorgereckten Gesichtszügen, dem einen oder anderen besonders ausgeprägten Bizeps, wahn-sinnig leger und solche Schwachmatiker, dass sie sich wahrscheinlich bis zur letzten Sekunde für die halten, die sie mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit sind, genau ein derartiger Typ von Mann ist das beste Beispiel für die Richtigkeit von Chief

K.'s kurzfristig-indikatorischer Analyse, die diesen Typus als äußerst aufrichtigen Konsumenten ausweist, Besitzer von Meinungen, Träger von hochindividuellen Eigenschaften, intelligent, flexibel, amusisch und narzisstisch, ein instinktiver Erniedriger feiner Ideen, risikobereit im Falle umfassender Versicherung, leicht manipulierbar und erfüllt von Ratgeberliteratur und doch stets zur Gewaltbereitschaft und Schamlosigkeit geneigt, eine Figur, über deren ökonomischen bzw. symbolischen Status Chief K. allerdings nicht im Geringsten nachzudenken wagt. Falls spezielle Marktforschungsinstitute in Zukunft diesen fast erdachten Typus als erfolgsorientierten bzw. besonders erfolgreichen Marktteilnehmer oder als Betreuer von Optionen klassifizieren, dann, weil kein Computerverfahren der Welt diesen verkörperten Witz qua Input-Output-Relationen besser optimieren könnte, als er es selbst schon tut; kein Psychoanalytiker, der erfolgreich den Selbstzweifel bei den Patienten anheizt, indem er ihnen Heuchlertum attestiert, könnte zum eigentlichen Kern des (vulgären) Problems vorstoßen, das vermutlich nur darin besteht, dass alles, was diese Personen investieren, Zeit, Geld, Körper, Zahlen, nur um ihr Image bzw. die Attraktivität des Selbst erfolgreich zu bearbeiten, also unaufhörlich das Egodesign wie eine Art exponentiell wachsender Batterie aufzuladen, keinesfalls zu Unwohlsein oder eben Selbstzweifel mutiert, wie das bei Heuchlern häufig der Fall ist, die je mehr sie ihre Attraktivität zur Schau stellen, sich ungeliebt fühlen, sondern in diesem Fall ausschließlich zu einer exponentiellen Wucherung/Aufblähung der Selbstzufriedenheit oder des Selbstwertgefühls führt, wobei das Selbst in philosophischen Kreisen allerdings häufig des Erklärungswerts beraubt ist. Die Typen haben nichts von Heuchlern, sie sind Secondhand-Blender, deren (politische) Sprache längst zum Sedativ für biedere Demokraten geronnen ist, die ohnehin apathisch bis sozialautistisch ihr alltägliches

Multitasking der Kontrolle bzw. des Erfolgs betreiben. Die Übelkeit geht mit Chief K. spazieren.)

How can we know the dancer from the dance? Copied from William Butler Yeats.

Die Tänzerin tanzt nicht. Copied from Mallarme.

Die hochgewachsene schlanke Tänzerin mit dem zimt-farbenen Teint ist, bloß weil sie mit der Signifikanz/Semantik eines schwarzen Panthers auf Händen und Knien über den Aluminiumfußboden der Bühne kriecht, den Kopf dabei im Uhrzeigersinn dreht, um den spiegelnden Metallboden mit ihrem schwarzen Haar zu peitschen, noch lange keine schlechte Tänzerin, und man kann es nur mit Mühe und Not für einen reinen Zufall halten, dass die Tänzerin kurz vor dem Bühnenrand für einen Herzschlag zögert, um dann mit einem rasanten Schwung ihren schweißnassen Body in die Vertikale hoch zu stoßen, der als Fetisch im Licht der Stagespots zu einer bloßen Skizze verschwimmt, die eine strenge Choreographie aufbewahrt wie etwas sehr Kostbares. Bis fast zu den Kniescheiben reichende, schwarze Plateau-Stiefel tragen die Tänzerin exakt zur Mitte der Bühne, wo sie eine circa sechs Meter hohe Stange mit beiden Händen auf Augenhöhe umklammert, um weit aus-holend ihre eleganten und luziden Hüften in der Art einer elek-trischen oder elektrisierenden Rotation kreisen zu lassen, Hüften, markiert von einem schwarzen Stringtanga, der sich knapp über die sanften Vorsprünge spannt, als ob die Partial-organe für nichts anderes als ausgerechnet für diesen Tanz gemacht sind. Der neutrale Blick, vom Körper als einem ver-teilten Gehirn beinahe getrennt, insistiert und ihr Kopf gleitet wie auf einer unsichtbaren Schiene entlang und erstrahlt im Glanz des numinosen Rots, als coole Effigie. Bevor nun die Tänzerin den seidenen und durchsichtigen Push-up-BH lässig beiseite wirft, hat sie die Bühne schon mehrmals diagonal

durchquert, den großen Saal unter ihr bis zu den hinteren Rän-gen mit ihren sparsamen und lasziven Bewegungen auf höchst künstliche Weise mit kunstvollen Affektionen begrüßt. Die Tänzerin tanzt, als wüsste sie nicht, welchen Tanz sie tanzt. Erregender noch, sie tanzt, als wäre ihr Körper frei erfunden oder erlogen. Sicher unterwirft sich der Tanz weder dem ultra-schnellen Tempo, das die Maschinen-Snare (vor)schlägt, noch der bedrohlichen Tiefe der körperlich erfassbaren Bass-Emo-tionen, die selbst Chief K.'s Unterleib in neuartige sensorische Spektren und Turbulenzen hineinziehen. Gleitend, schwebend, so, als würde sie im luftleeren Raum tanzen, gelingt es der Tän-zerin, die willkürlichen Impulse ihres Körpers in ein Tuch zu falten, das sie achtlos, dem Fallen einer Schneeflocke gleich, von der Bühne segeln lässt. Das Ganze lebt von einer ganden-losen narzisstischen Täuschung und lässt sich gut filmen, bei-spielsweise als Masturbationsmaschine. Während die Tänzerin zahllose Handküsse in den Saal hinaus schleudert, erfindet sie quasi als Mädchen-Frau eine eigene Welt zwischen ihren Lippen und verabsolutiert ihre schneeweißen Zähnen, befeu-ert und angefeuert von einem Publikum, das sich in wabbligen Echos emotional erfindet und schnell wieder verliert. Wie eine Attrappe sinkt ihr Kopf gegen Ende des Auftritts in das Optogramm der Discokugeln, und das im Nebel langsam sich auflösende Gesicht ist gezeichnet von Erschöpfung und sardo-nischer Begeisterung zugleich. Die Tänzerin hat einen Namen, wonder why? In der mittlerweile pandemisch florierenden Sex-industrie nennt man die Tänzerin Janine, aber so großspurig und mit absurdem Gespür für ein hyperbolisches Telos sollte der DJ, der gerade auf seiner Kanzel (die einem riesigen Ei aus vergoldetem Stahl gleicht) wie ein junger Derwisch tanzt, nicht ständig »Welcome Janine« in das Mikrofon röhren. Eben ist sie noch da gewesen, diese sexy Nacktheit, die selbst Chief K. fast den Atem raubte, als Janine noch langsam, ja äußerst langsam

die schwarzen, ellenbogenlangen Handschuhe, die ihre Arme exakt unterteilen, abgerollt hatte. Man muss den Tanz ausschneiden, wenn man diese Nacktheit fixieren will, und wenn der Tanz ein Mysterium ist, sagt Chief K. leise, dann sind Janines Bewegungen übermaßen heilig und ihre Pirouetten sind eine Seligkeit. Die ganze Nacht lang will er sich mit x- beliebigen Unbekannten schlagen für solch einen beschissenen Satz. Janine, Dancing-Queen.

Inzwischen ist der Hauptsaal bereits randvoll mit Gästen gefüllt, die aus den Werbeagenturen, Banken, Rotlichtgastrosomen, Medienagenturen, Celebrityszenarien etc. stammen, das ist das eigentlich Überraschende an dem Event, obwohl laut Tiffany viele der Upper-Class-Celebrities der Einladung wegen ihrer panischen Angst vor den inversen Aufmerksamkeitsdefiziten bzw. prestigeschädigenden Folgewirkungen, die der Besuch solch eines leicht anrühigen Events nach sich ziehen könnte, nicht gefolgt sind, das Event, dem selbst in Zeiten der fulminanten Pornografisierung sämtlicher Lifestyle-, Wellness- und Unterhaltungsspektakel der Charme von seichter bis grober Geschmacklosigkeit anhängt, was die Veranstaltungsleitung der Agentur H.O.M.O. allerdings schon im Verlauf bzw. der Auswertung ihrer im Vorfeld stattfindenden PR-Kampagnen hätte wissen müssen, um von vornherein den Mangel an exklusiver Authentizität und Coolness, der die hochsignifikante Darstellung der halbnackten Körper in diesem Quasi-Wettbewerb begleitet, im Rahmen der zur Verfügung stehenden Mittel & Möglichkeiten der High-Definition-Television zu kompensieren. Man hat höchstwahrscheinlich übersehen, dass dieser Veranstaltungsort am südlichen Rand des Bahnhofsviertels weder die notwendige telekommunikative Dichte anzubieten hat, noch die Beimischung (nihilistischer) Faszination durch exklusive Teilnehmer bzw. Eigentümer von Zugängen zu privilegierten Luxusevents

garantiert, die mit ihren wertvollen Informationen oder elitären Adressen hier hausieren gehen wollen, als ob sie auf der Suche nach Raubkopierern wären, die man nach dem Event sofort in Sicherheitshaft nimmt. Die global organisierenden, wuchernden Hände der großen Eventmakler scheinen hier schlichtweg noch nicht angekommen zu sein. So ist die »Miss Tabledance-Wahl« kaum vergleichbar mit jenen exquisiten Events großer amerikanischer Tabledance-Bars in der Nähe der Wall Street, deren Besuch das Image bzw. das Prestige der Broker und Analysten angrenzender Bankhäuser nur noch steigern kann, weil diese Tabledance-Bars eine Art pseudoaffektiven und emotionalen Komfortraum anbieten, in dem sich die synkretische Geld- bzw. Inflationkultur der US-Finanzindustrie als Event permanent verdichtet, wobei der zynische Wahnsinn, der wegen der Performanz der Medientechnologien der Finanzmärkte offenbar aus den Personen auf binäre Speichereinheiten ausgelagert ist, in den Räumen der Tabledance-Bars wieder zu den Akteuren zurückfindet, als hätte man Systematiken oder Verfahren erfunden, bestimmte Arten von Verrücktheiten für eine Weile in einer anderen Innen/Außen Verschaltung zu externalisieren, womit die implodierenden Verrücktheiten quasi aus den zweidimensionalen Bildschirmmarktplätzen in die dreidimensionale Welt zurückgewandert sind.

Soweit Chief K. das erkennen kann, hat man im Hauptsaal zwei Zwischenwände herausgerissen, überdies wurde die zu zwei Dritteln verglaste Decke um mindestens drei Meter höher gelegt und das Dach wurde insgesamt nach dem Vorbild der Architektur Shin Takamatsus modelliert, dessen gewagte Dachkonstruktionen spektakulär, beinahe schwindelerregend in die Höhe bzw. den Himmel aufsteigen und den Sinnesextensionen eine Art Weite galaktischer Räume anbieten.

Chief K. und Tiffany bleiben eine zeitlang unschlüssig ste-

hen, seine Digitaluhr zeigt 22:42, und Tiffany verfügt einmal mehr über den irrwitzigen Spin für die Tatkraft des Außergewöhnlichen, welchen die Sicherheitsdispositive nur jenen gewähren, die das Risiko der Verweigerung eingehen, aber dennoch mit den angesagten Linien des Dispositivs mit-schwimmen. Die Falle, in der man sitzt, scheint für beide symptomatisch, und als Chief K. und Tiffany den weitflächigen quadratischen VIP-Bereich links neben der großen Bühne betreten, der ungefähr nach dem Design eines Schrebergartens modelliert ist, hakt Tiffany instinktiv bei dem jetzt schon schwer nörgelnden Chief K. ein, und gemeinsam schlängelt man zielstrebig durch die Menschengruppen und -ansammlungen, man probiert den mittleren, den breitesten Flur aus, wo das nächste Kameraobjektiv und ein paar Handys vor allem auf Tiffany warten – Vierfarbbild, DIN-A1-Format, Einstellungen eines gefühlvoll grinsenden Gesichtes von erwartungsvoller Komplexität, habituelles Wiedererkennen einer Komprimierung des Lippenstiftmundes auf eine Vierundzwanzigstelsekunde, diverse Abtastungen durch Mikroapparate –, während Chief K. bei der Fotosession teilnahmslos dabeisteht, sein Mund quietscht leise und stundenlang könnte er dermaßen erbärmliche klischeehafte Laute von sich geben, dass er nicht nur den psychoästhetischen Bogen der dauergrinsenden Tiffany nervlich weit überspannt; sein jetzt schon leicht sediertes Sehvermögen und –verhalten infolge postkartenleichter Bildklischees an allen Ecken und Enden der Halle klammert plötzlich an einer Dreiergruppe von Mädchen, deren Körper vom von der Lichtglasdecke plätschernden Lichtregen auf höchst günstige Weise ausgeleuchtet werden, insofern auch die spärliche Bekleidung – paillettenbestzte BHs und Slips, die aus lichtdurchlässigen Werbespruchbändern der PR-Agenturen H.O.M.O. und WHY? bestehen –, den erwarteten Trieb-effekt zur vollen Zufriedenheit sowohl der PR-Agenturen als

auch der Vielzahl von gaffenden Konsumenten erfüllt. Von den Mädchen des Silver Shadow ist an der Medium-Bar noch kein einziges zu sehen, immerhin sind dort vereinzelt Tänzerinnen zu vermuten, die mit ihren krass grassierenden, glamourhaft glasigen Blicken einige Gestalten, die ihr VIP-Extremlächeln zur Schau stellen wie ihr Selbst, ganz locker oder zumindest um Haaresbreite deklassieren könnten, beispielsweise könnten die Girls eine Gruppe von Businessstypen in schwarzen Anzügen an einem Werbestand von Pro7 im Zentrum eines verschlingenden Kunstauges versammeln, dessen Pupille wohl das schwarze Loch einer weißen Box ist, das die Gaffenden hypnotisiert oder dermaßen mit Bedeutungslosigkeit infiziert, dass, wenn man diese Typen nur eine Sekunde anschauen würde, man sie wohl für neuronal total erschläft oder untot hielte. Im großflächigen, komplett verglasten VIP-Bereich rechts über der Bühne geben sich die Besucher im Moment mit ihren chronisch stabilen Atemstößen insgesamt rundherum zufrieden, Atemstöße, die diszipliniert bloß Worte sagen, um ganz zu vergessen, dass es sich um explizite Aussagen handeln könnte, bei gleichzeitiger herabgesetzter Beteiligung ihrer semio-emotionalen Psychokapazitäten (der dynamischen, rhythmischen, taktilen und kinetischen Sinneswahrnehmungen), vereinzelte Ausnahmen aus der Sicht eines normalisierten Bildschirmraums werden von den Kameras der Tel.com-Gruppe begierig aufgesaugt.

Eine von den diversen Kamerateams des privaten TV-Senders 6Time besonders umworbene Gruppe von ansonsten kaum in den Boulevardmedien verfügbaren, also eher elitären Schauspielern, hockt, während man mit nachdenklichen Mienen lange Havanna Zigarren raucht, in einer Art überdimensionierten Peep-Show-Kabine und gibt einer Reihe von Redakteuren, die für verschiedene TV-Privatsender fast rund um die Uhr arbeiten, Interviews im Fünf-Minuten-Takt, wel-

che in den Sendezentralen zeitgleich informationstechnologisch synchronisiert werden. Als besonders geistesgegenwärtige Zuschauer kommen Tiffany und Chief K. in den seltenen Genuss, live miterleben zu können, wie die Faust des heute psychisch etwas instabilen Jamie Gordon vor seinen Mund fährt, bevor er mehrmals satt rülpst, nachdem er sich in der Herrentoilette höchstwahrscheinlich ein halbes Gramm Kokain und schnellen Sex oder andere kleine neuro-elektrische Abenteuer der schmerzhaften Sorte gegönnt bzw. genehmigt hat. Zu seinem aktuellen Film sagt er nur: »Darauf, was im kommerziell-figurativen Film passiert, hast du als Schauspieler nicht den geringsten Einfluss. Genauso wenig wie auf die Wirklichkeit da draußen. Jetzt mal politisch und so. Versteht mich bitte nicht falsch, es kann nicht bei jedem Film um dein Lebenswerk gehen, aber plötzlich überkommt es dich doch, und du kannst quasi in die Rolle hineinschlüpfen und die neurophysiologischen Schwingungen der Bilder erfüllen, und dann kommt der befriedigende Teil der Arbeit, wenn sich der Unterschied zwischen dem, wie man im Film aussieht, und dem, wie man sich selbst sieht, verwischt, ein Unterschied, der schon mal nerven kann.« »Check the tongue, beware of the vietcong«, sagt Chief K. leise und weigert sich nicht unbedingt, den Betrug oder den Entzug am Sein zu denken (Hip-Sein als ontologische Kategorie), als dicht hinter Tiffany die filmische Sensation kein Ende nimmt (die allerdings keine nennenswerten synaptischen Verschaltungen bei ihr hervorruft), denn in einem recht pffiffigen, filmisch okayen Gesichtskorsett kursieren (aufgespritzte) Lippen aufgeblasen wie Pflaumen, was hier im Saal nur den kosmetisch inspirierten Mittelwert darstellt und fast einer kleinen Versteinerung gleichkommt, und die dazugehörige Redakteurin des Fernsehsenders Antig weist mit leicht gereizter Stimme auf die falsche Bildteilung der Fernsehkamera des sie begleitenden Kameramanns hin und bittet auch den

Beleuchtungsassistenten um korrekte Korrekturen, den Kameramann zugleich insistierend darum, bei ihr auf Nahaufnahmen angeblich wegen grauenhaft detaillierter Fehler bzw. Unebenheiten ihres gefilmten Körperkleids bitte zu verzichten.

Ob es nun etwas Typologisches hat oder nicht, jedenfalls versöhnt sich Tiffany in diesem Moment singulär mit zwei Moderatorinnen von VIVA, dem derzeitigen kulturellen Doppelherz des deutschen Event-TV, und gibt der Blondine (die in Deutschland circa 75% ihrer medialen Präsenz oder Bekanntheit daraus bezieht, dass sie sich an den Urlaubsstränden südlicher Breitengrade meistens halbnackt, das heißt braun wie ein Baum, von dem sich quietschrosa kleine Sprechblasen abheben, von einem Meer von Paparazzi fotografieren lässt), ein Küsschen auf die linke Wange, der Brünetten (die exakt 82% ihrer öffentlichen Auftritte in schneeweißen Badeanzügen mit Rosenmuster bestreitet, welche während der unzähligen Urlaubstrips in die Metropolen der Welt gekauft wurden), ein Küsschen auf die rechte Wange. (Was an den Prominenten wirklich fasziniert, ist die Arroganz oder Frechheit als sozusagen autoimmune sowie hyperaktive Symbole ihres Selbst vor den objektiven Kameras zu posieren, um mit einer Mischung aus hochfrisiertem, cleverem, erfinderischem Narzissmus und reiner Involviertheit in das total Transparente des Sichtbaren auszuposauen: »Ja, da komme ich aus dem Nichts, ich will Berühmtheit in Serie und das ad hoc, wenn ich auch nicht weiß, warum. Es macht mir überhaupt nichts aus, wo denken Sie denn hin, vor laufender Kamera angepinkelt zu werden, nein, eher, wie soll ich sagen, ja, ich wünsche es mir sogar, vor laufender Kameras angepinkelt zu werden, zum Imago oder zur Marionette jeder Propaganda eines globalen Konzerns zu mutieren.« Tiffany fand es vorhin tatsächlich extrem erregend oder faszinierend, als Chief K. ihr davon erzählte, dass er letzte Nacht aus einem schlimmen Traum herausgerissen wurde, der

mit seltsamen Verdrängungen arbeitete und doch imstande war, ihm den Schock zu vermitteln, und in einer Traumsequenz äußerte Heidi Klum in einer McDonald's-Filiale ständig den Wunsch, der weiblichen Bedienung in den Mund pinkeln zu dürfen (in der populistischen Casting-Variante heißt das Ganze: »Ich will tanzen und singen, das ist mein Leben, das ist meine Art Geld zu verdienen«). Der Clou bei der medialen Inszenierung von Sensationsgewittern ist, dass man einen negativen Eindruck mit wesentlich einfacheren Mitteln erzielen kann als einen positiven – Bushido und der Terrorismus. Der letzte Megastar wäre konsequenterweise derjenige, der binnen zwei Stunden New York in Schutt und Asche legt. Im übrigen erinnert Tiffany der Lärm, den manche dieser Prominenten hier im Saal gerade erzeugen, an jene Szene in Hitchcocks Film Die Vögel, in der die Familie in ihrem Landhaus gefangen ist, und die Schreie der Vögel allmählich zu einer unermesslichen Kakophonie anschwellen.)

Von der Bühne brüllt der Conférencier nahezu hinreißend, jedenfalls eindringlich »Welcome ladies and gentleman« in die Halle hinein, so dass Chief K. einfach nur noch salutieren, mit dem Heben der linken Hand antworten will.

»Muss das sein?«, brüllt Tiffany, doch der Timberlake-Track verwandelt ihr Brüllen in ein sanftes Flüstern.

»Keine Ahnung«, improvisiert Chief K.

Gemeinsam steuern Tiffany und Chief K. am längsten Bartresen im großen Saal vorbei, an dem schon eine Menge Tänzerinnen abhängen, die im wesentlichen damit beschäftigt sind, ihre Trendfrisuren, paillettenbesetzten Bikinis oder neonfarbigen Tops, manche die Bräune von Bäumen, auszustellen, plastic surgery, »special effect eyes«, vielleicht nur um sich zu vergewissern, dass zumindest die kosmetischen Narben ihres Ego-Designs zur vollen Zufriedenheit abgeheilt sind. Batterien von Plasmabildschirmen wurden an zwei Seitenwänden der

Halle befestigt. The picture makes the event (das Ereignis folgt den Bildern, und je größer die Aufnahmekapazitäten der Digitalgeräte, und je kleiner die Kameras werden, desto größer wird seltsamerweise der Bildraum für die Aufnahme und das Absaugen/Aktualisieren des Ereignisses in Realtime, womit jede der Sichtbarkeit entzogene Virtualität oder das virtuelle Bild zu verschwinden droht). Wie bei den von privaten TV-Sendern mitorganisierten bzw. promoteten oder beworbenen Veranstaltungen üblich, fräsen zu diesem Zeitpunkt schon zig Kamerateams die Flure, es gibt bewegliche Metallkoffer mit Kabelmaterial, gebrauchtes Tape, Neumann-Mikrofone und ausfahrbare Stative, und man macht sich unaufhörlich auf die Pirsch nach dem einzigartigen Dresscoat oder der besten Kleidungslibido, oder man filmt ephemere Attacken der Tänzerinnen wie etwa heraushängende Zungen oder entblößte Organe, deren Nähte und Knöpfe so herrlich platzen können. Chief K. benötigt dringend ein Bier, sonst dehydriert er.

Ungefähr in diesem Augenblick spritzt oder schiebt sich das vierköpfige Team von Granate an Chief K. vorbei, der kurz hört, wie die elegante, aber auch etwas aufdringliche oder abschreckende Regieassistentin von Zitat Körperschrott und ausrangierten Models spricht, phasenweise spricht sie aber auch äußerst codiert, zum Beispiel von einem spektakulären Kuss – Mrs. X küsst Mrs. Y's rechten Mundwinkel, ihre Lippen wandern über deren rechte Gesichtshälfte, über das Ohrfläppchen bis zum Nacken – bzw. die Regieassistentin faselt von der Suche nach dem seltenen Foto, dem Detail, dem schweißtreibenden Augenblick, der ihr ein Prickeln wie von perlendem Champagner auf und in den Körper treibt. Wie wäre es mit einer von der Bühne springenden Stripperin, die sich schon während des Fluges das Bein bricht? Ihr Körperkleid trägt ein fotogenes Gesicht, das aus künstlichen Zutaten gemeißelt ist, aus chirurgischen Eingriffen, um vollmundige

Lippen, enge Nasenrücken und ultralange künstliche Wimpern herzustellen, goldener Schnitt, alles in allem eine höchst unpersönliche Ausdrucks- bzw. Kunstform, die Chief K. besonders im knallgelben Lichtstrahl gehten oder gefangen fasziniert, insbesondere, als das Gesicht der Regieassistentin einen extrem wilden Surround-Blick aufsetzt und vor grimasierendem Lächeln oder lächelnden Handicaps beinahe explodiert, auch weil eine Fernsehkamera des Fit for Fun Channels gerade eine epigonen- oder launenhaft ekstatisierende Melody filmt, die schon während des mörderischen Werbedrehs für Hakle Feucht, bei dem es zu wirklich widerlichen Inkontinenzattacken seitens des männlichen Hauptdarstellers auf der Designertoilette des Burners Hotels nebenan kam, reichlich hochprozentigen Alkohol konsumiert hat, und deswegen kann Melody ihr etwas zu idyllisch geratenes Lächeln selbst bespitzeln, wie auch ihre intime Kontaktaufnahme mit dem Teleobjektiv selbstreflexiv inszenieren, und gerne würde jetzt Chief K. zumindest mit einer hochauflösenden Handykamera sowohl die kurvenreichen Landschaften von Melody als auch die Horrorgeschichte des Gesichtes der Regieassistentin von Granate einfrieren und durch diese technologische Orchestrierung hindurch all seine schwebenden Empfindungen sich ins Gehirn schießen lassen. Das TV-Licht stellt Melody in diesem Augenblick auf intelligent, wobei man die ausgedehnten Großaufnahmen speziell auf ihre grünen Pupillen, die durch die schwarze kosmetische Umrandung der Augen kleiner wirken als sie es tatsächlich sind, so großartig kommunikationstechnisch durchdekliniert einfach gesehen haben muss, sonst glaubt man es ja nicht, dass Melody ihre Augen jetzt schon fast aus den Höhlen rollen kann, nur um irgendwie mit den Aufmerksamkeitindustrien zu konnektieren, bis die Zahnreihen mancher Stammpartygäste wild aufeinanderschlagen. Allerdings geht der Regisseur, körperliches Format Eichenschränk, im Mo-

ment nicht auf Melody, sondern ganz bewusst auf eine Gruppe von Melody-Groupies zu, säuselt dabei »Wollt ihr ins Fernsehen?« ins Mikrofon, als wolle er etwas Kunstvolles, etwas Wichtiges sagen, worauf die Teenager im Chor »Of course, of course« leiern und sich gegenseitig hochfrequent ihre Klasse & Superindividualität bestätigen, allerdings mit stilistischen Anleihen an jene unglaublichen Ashlee-Simpson- und Miley-Cyrus-Bild-Szenarios, welche heutzutage chronisch elektronische Affektbilder mit enzephalitischer (paradoxaler) Mumie oder digitalem Püppchen bestreuen. Kurzerhand stattet das Begleitpersonal der Company Fit For Fun die fünfköpfige Mädchengruppe mit deftigen Portionen extraweicher Cheeseburger sowie mit prall gefüllten Papierservicetüten von Pommes aus, auf denen das »Friss Mich«-Logo einer weltbekannten Fastfoodkette zu sehen ist. Blitzschnell inszeniert die Filmcrew eine bescheidene Choreografie, was die zufällige Begegnung der Antiheldinnen mit einem hochattraktiven (imaginären?) Wunschobjekt betrifft, das den imperialen und ubiquitären Genuss-Imperativ vermitteln soll, und die Crew beginnt kurzerhand im Feuer von Anweisungen, Intuitionen und waghalsigen Einfällen mit den Dreharbeiten, ausgewählte Sequenzen eines Interviews mit der kurvenreichen, brünetten Hauptdarstellerin des Werbespots werden auf der großen Hauptleinwand hinter der Bühne ausgestrahlt, eine Darstellerin, die in diesem Moment vor die Kamera 4/5 tritt und mit deutlich ausgestrecktem Zeigefinger auf die sofort eingeschüchterten Girls zeigt und dabei steinhart lächelt, die medusenhafte Schönheit einer Miss World im Gesicht, während die fünf Nebendarstellerinnen relativ ratlos und/oder hilflos den koketten Angriff der Zitat Mörderschlampe abzuwehren versuchen, so dass das Fast Food fast unbemerkt ihren erschreckten oder halbgelähmten Fingern entgleitet und zufrieden, weil in seinem Dingstatus anerkannt, auf den gefliesten Boden

sinkt, während die Girls sich minutenlang die Hände vor ihre Köpfe schlagen, was durch einen zeitlupenartigen Kamera-schwenk auf zertrampelte Cheeseburger leicht verschobenen bzw. verwackelt auf dem RTL-Screen erscheint, um dann wieder in die ausgedehnte Großaufnahme hineinzurutschen, wobei die Girls mit voller emotionaler Wucht, ja fast gewaltsam tierisch laut aufschreien – das alles bildet in Schnittfolgen und Nahaufnahmen das Voiceover für die Zuschauer. Die Schönheit aus München-Straubing sagt: »Bulimia nervosa kein Problem. Leiden Sie unter unstillbarem Heißhunger, an der unwiderstehlichen Gier nach industriellen Nahrungsmitteln, so besuchen Sie umgehend unsere stilvoll eingerichteten Multi-Media-Restaurants /MMR/. Hier wird Sie unser erstklassiges Service-Personal in gemütlicher Atmosphäre rund um die Uhr verwöhnen. Und unsere Produkte werden Sie in den exklusiv designten Toiletten mit Leichtigkeit wieder los, schneller als ihnen vielleicht lieb sein kann.« Cut. Die Girls reagieren kaum noch, trippeln auf ihren Pumps unbehaglich oder wildgestört hin und her und scheinen mehr als nur subakut verunsichert, von der verhängnisvollen Durchschlagskraft des Werbespots total überrascht oder geschockt, der ihrer Meinung nach den psychoästhetischen Bogen des erlaubten oder erhabenen Geschmacks weit überspannt hat, bis die jetzt fast schon ausrangierte Gruppe von Nebendarstellerinnen mit hilflos rudern den Handbewegungen verzweifelt und simultan nach Melody winkt, die gerade vor einer schwebenden Kamera von RTL um Haaresbreite das »perfect smile« verfehlt, eine Art Verkrampfung der Fazialismuskulatur bis zum Risus sardonicus bei leicht glasigem Blick, der den Anschein des Schwebens zwischen Animalität und sublimer Entspannung beim Zuschauer hervorrufen soll, wobei Melody jetzt relativ energisch an die Verantwortlichen und Führungskräfte von Fit for Fun und MMR appelliert, den tief in ihrem Seelenleben betroffenen, ja

insgeheim bis ins Seelenmark sozusagen gestörten und verstörten Mädchen in Zukunft beizustehen, wobei die Seele ja nichts weiter als die Form des Körpers sei, die bei den Mädchen im Zuge dieser perfiden Art der unheimlichen Proktoskopie im Vergleich zu dem Puppenkörper dieser hochgezüchteten chemoiden und in einer Art Ekstase des chirurgischen Schneidens verweilenden personifizierten Körperattacke aus München-Straubing im wesentlichen unberücksichtigt geblieben sei, so dass die CEOs beider Unternehmen sich hoffentlich darüber im Klaren wären, falls irgendwie noch bei klarem Verstand, hicks, dass sie nicht nur für das anstehende Therapieprogramm bei Dr. Marquardt verantwortlich gemacht werden könnten, dessen psychologisches Wissen im übrigen unerschöpflich sei, wobei sie sich aber nicht sicher sei, ob sie selbst diese atemberaubende Therapie seelisch unbeschadet überstanden hätte, hicks, also nicht nur die volle moralische Verantwortung und natürlich fristgerechte Bezahlung für den Gig zu übernehmen hätten, hicks, sondern auch für die doppelte Exekution der fünf ihrer Seele beraubten Mädchen Mitgefühl zeigen müssten, die nun für ihr zukünftiges Puppensein auch ihre Körper hätten opfern müssen, hicks, um als seelenlose und quasi-körperlose digitale Feen oder Fetische zu überleben, denen also leider nichts mehr übrigbliebe, als beim unappetitlichen Strippabend die Mortifikation des virtuellen Lebensfadens endlos weiterzuspinnen.

»Ausblenden, ausblenden und nochmals ausblenden«, schreit es aus dem Off. Puh, diese ausgeklügelte Brigitte-Bardot-Frisur, atemberaubend, wenn eine Schnecke in Escher-Schleifen bzw. Serpentina nach oben kreist, die bis zum Himmel reicht, das denkt Chief K. allen Ernstes. »Das ist mein Fetisch«, gurgelt Melody konsequent jeden Widerspruch ignorierend in Richtung RTL-Fernsehkamera, kullert wahnsinnig morbide in die alpträumhafte Zeitlupe, in der ihre Augen

hilflos davontaumeln, die Pupillen nicht länger weit gestellt sind, wobei ihre karmesinrot gefärbte Gesichtshaut das jetzt auf ertragbaren Hass gestellte Gesicht zureichend elaboriert (einleuchtend, dass die Casting Agentur TOP das Showtalent Melody seit länger als einem Jahr durch die Sendehäuser privater TV-Channels in ganz Europa schleust, wo ein High-Entertainment-Concept-Team eine Art interaktives Strippprogramm aufzeichnet. Ausschließlich im Kontext von Dauerwerbesendungen werden die konzeptionell doch sehr unausgegorenen Shows unter dem Titel »Softsexschäume & –träume« ausgestrahlt –, auch als Videostream im Internet zu sehen. In der letzten Sendung erwischte die Studiokamera Melody tatsächlich in flagranti, und das in Nahaufnahme, als sie die violetten Rüschen und hellblauen Paspeln ihres wein-roten Pump-BHs sowie ein paar Schleifen pinkfarbener Bändchen gierig bezupfte, die ihren String-Tanga nur lose zusammenhielten, so dass sowohl BH als auch Tanga unerwartet und unerwünscht fielen, daraufhin verloren auch weiße Söckchen, die über schwarze, halterlose Nylonstrümpfe gestülpt waren, kommentarlos ihre Trägerin, und das Licht wurde notbehelfsweise gedimmt, die gespenstisch schlechte Popmusik war für zwanzig Sekunden zerrissen von einem Intervall gespenstischer Stille, bis Melody auf Monitor 8/3 die Zuschauer wie aus dem Nichts energisch aufforderte die Nummer 0190/222222 zu wählen. Ab sofort quollen unkontrollierte Ströme von Worten und Sätzen – getragen von gefächelter Luft – aus Melodys atemverschlagend breiten Mund heraus, quasi nonstop und wie ungefilterte Ich-Essenzen, die nicht verbargen, so dass es bisweilen nicht aussah, als seien sie nicht wahr. Man konnte als Zuschauer wirklich keinen Hörbetrug in dem entdecken, was das Ohr bis dahin nie gehört hatte, in dem, das sich nicht anhörte wie x-beliebige Mythen oder deklamatorische Aussagen einer televisuellen Öffentlichkeit, die Null-Events huldigt und in der

Zentrifuge des Aktuellen wildert, und deren Sinn längst zur reinen Form und zur reinen Geste erstarrt ist, Geste und Form schienen hier bei Melody vielmehr unter der psychoästhetischen Lustigkeit sowie der absurden Cellophanverpackung der Lustigkeit in Worte und Sätze zu zerbrechen. Es war nur eine Frage der Zeit, bis Melody gegen Ende der Sendung auf die alles entscheidende Frage zu sprechen kam, die ja ihr ureigenes Dilemma berührt: »Wo begegnet der Zuschauer MELODY SENSATION am häufigsten?« Auf Monitor 8/4 wurden, als ein sehr gewagter Tusch quasi als eine Offenbarung des Unwahrscheinlichen einsetzte, exakt fünf Antworten eingeblendet.

- A) Im Studio
- B) Im Bett
- C) In einer Gulaschsuppe
- D) Auf der Toilette
- E) Auf dem Bildschirm

»Jede Antwort ist möglich, aber nur eine Antwort ist richtig«, beteuerte die inzwischen hypersensorisch mit sexuellem Dynamit aufgeladene Melody, Affektionen, die sie seit ihrer Werbekampagne für spezielle robuste Kosmetikartikel der Company Plug-Inc. für Frauen in der Sexindustrie verinnerlicht hat, weil das Produktionsteam mit Hilfe einer digitalen Technik, die der von Lügendetektoren nicht unähnlich ist, den sogenannten Hysteriepegel der Darstellerinnen auf den Bildschirmen zu visualisieren und natürlich auch zu beeinflussen versucht, aber dieses Mal simulierte Melody im Fernsehstudio von 6Time im nächsten Atemzug schon wieder die Geste der Beruhigung, wobei sie, während sie auf ihre stabilen Einschaltquoten hinwies, mehrmals betonte, dass vollkommene Verschmelzung, vor allem mit sich Selbst, am ehesten noch auf der Toilette zustande käme, wo der physische (Er-)Schöpfungsprozess noch nicht durch das mediale Apriori ästhetisch-

formal, thematisch und technologisch fundiert, diffundiert, blockiert und transformiert worden sei, ach, was wisse sie denn. Ihr Leben sei in der Vergangenheit ein einziges fortwährendes Interview gewesen und lächerlich ungezählte Male zu Dumpingpreisen verkauft worden. Tatsächlich rangiert die Marke Melody in der brancheninternen Aufmerksamkeitskala sehr weit vorne, mit einem weitaus höheren Preis als vor zwei Jahren ist sie auf der Rankingliste der attraktivsten Pornostars platziert, unter anderem auch, weil man sie in die Lage versetzt hat, fast reibungslos auf der Ebene imaginärer Spiegelbilder stellenweise absurder Ich-Ideale zu zirkulieren, indem sie noch so absurde Ich-Erzählfragmente zur Positionierung einer Identitätsbricolage gebraucht, deren Handlungsspielraum allerdings den Modulationsspielräumen der technisch-medialen Machtdispositive und der jeweiligen Medientechnologien geschuldet ist, die ihr wahlweise als Einsatzort Internet oder Fernsehen oder den Live-Event anbieten. Zur Zeit lebt Melody in der Hausse ihres Egodesigns, funktioniert als ihr eigenes Testbild einwandfrei. MELODY SENSATION, der Fake-Name steht für die Infiltration von Pornografischem, Technologischem und Kulturellem, imagetechnisch ist Melody als ein sozialesystemisches Phänomen irgendwo zwischen exponentiell vermehrter Peinlichkeit und höchster Effizienz angesiedelt, das in Realtime ausgehandelt und ausgestrahlt wird, man könnte auch sagen, als der lebendige Beweis dessen, was Karl Marx über die Profitlust geschrieben hat: »Das Kapital hat einen Horror vor der Abwesenheit von Profit oder sehr kleinem Profit wie die Natur vor der Leere.« So wundert es niemanden, dass Melody in der Baisse ihrer Selbstvermarktung den absolut untauglichen Versuch unternimmt, ihre Kollegin Tiffany zu kopieren bzw. mehr schlecht als recht die Karte der grausamen Frau auszuspielen, vor allem, wenn sie in die Tabledancebars im Bahnhofsviertel zurückkehrt, um einflussreiche Kunden zu

ihren Pseudo-Geliebten zu machen. Keine im Milieu oszilliert so erfolgreich zwischen Table-Tänzerin, Pornostar und TV-Moderatorin, dass man sich kaum noch vorstellen kann, ihr Status könnte je einmal der des Nichtdagewesenseins bzw. des Verschwindens gewesen sein).

Wie nicht anders zu erwarten, besetzen vor allem die Teams der privaten TV-Sender die neuralgischen Zonen in der Halle sehr gezielt mit ihren mobilen Intelligenzen, erschaffen das environment technological conditioning in eine Maße, dass es kaum jemand der Gäste im Saal bemerkt, ganz im Gegenteil, die meisten der Anwesenden wünschen den medialen Großeinsatz zur Bedienung aller in diesem Augenblick möglichen Formate von Spots, Clips und Werbespots geradezu herbei. »Näher ran, gleich haben wir sie«, schreit ein Kerl in abgetragener, schwarz-weißer SAT1-Uniform.

»In jeder Ecke lungern künstliche Intensivierungen, künstliche Hautbildungen und künstliche Karten eines virtuellen Haut-Ichs herum, welche insgesamt einen orbitalen Hauch von sexueller Präsenz aussenden, wie man es von unzähligen Computeranimationen her kennt«, sagt Chief K. und zieht intensiv an der Zigarette.

»Alles in Ordnung mit dir? Ich weiß nicht, ob es dir aufgefallen ist, seit Minuten fingierst du den Gesichtsausdruck eines mittelmäßigen Denkers«, sagt Tiffany in spöttischstem Tonfall. Lässt einen satten Seufzer.

»Ich habe gerade an dich gedacht«, sagt Chief K. geradeaus auf die Bühne starrend.

»Etwas Schweinisches, hoffe ich doch.«

Mit dem Janet Jackson Song »That's the way love is« werden Tiffany und Chief K. unter den Reflexionsgewittern des stakkatohaften Lichts der Effektstrahler-Batterien, aufgehängt an riesigen Beleuchtungsbrücken, die den großen Saal diagonal durchziehen, endgültig tief in den Saal hineingezogen.

Chief K. kramt ein Döschen Schnupftabak aus der rechten Hosentasche seiner schwarzen Armani-Anzugshose, träufelt zwei kleine Häufchen pechschwarzen Tabaks auf seinen Handrücken und zieht den Stoff langsam in beide Nasengänge hoch, so dass sofort eine unglaubliche Wärme im Körperinneren aufkommt, wobei er binnen Sekunden glaubt, sein Körper und seine Körperfunktionen seien in ein anderes, in ein fremdes Gehirn ausgewandert, das mit wunderbarsten Erlebnis-dysfunktionen, die sich im Widerstreit mit rezeptfreien hypomanen Euphorieschüben befinden, vollgesogen ist, eine Art Syncussion der Äonen, Dendriten und Synapsen, die den euklidischen Raum in n-dimensionale Bildschirmwelten aufsplittern. Oder hat sich das Gehirn etwa über seine gesamte Körperoberfläche verteilt?

Es ist heiß, es ist richtig heiß, aber nicht in der Art heiß, dass die Sonnenstrahlen einem unbarmherzig auf den Körper brennen, sondern aus allen Richtungen greift eine hundserbärmliche Hitze den Körper an, was sich ungefähr so anfühlt, als würde man unentwegt extrem schwüle Luft in die Halle pumpen, die selbst noch die hirnelektrischen Aktivitäten kalibriert, während man ständig unter dem Gefühl leidet, Lichtmaschinen, die zusätzlich Wärme abgeben, würden einen durchleuchten wie eine CT. Para-Sex. Womöglich kopuliert die Halle mit sich selbst. Und nichts wäre zu diesem Zeitpunkt spannender, als die Haupthalle von klandestiner Stimmung irritiert oder verwundert zu sehen, und gerne würde Chief K. in einer wilden Vegetation aus Nebel schweben, aufsteigen ganz leicht, im Tanz, um von der Einsamkeit, die ihn umhüllt, zu kosten. Ein großer gesprenkelter Fleck im linken Sehfeld, das Bild eines tableauartigen Assoziationsmusters oder einer psychopathischen Matrix, das Hunderte von hängenden Schwänzen und astronomisch großen Brüsten gebiert, begleitet von ephemeren Attacken wie Schwindelgefühlen und leichten

bis schweren und schrecklich schnell erschöpfenden und ermüdenden Sehstörungen, und Ionescos Nashörner verwesen, überall, wohin Chief K. nun seinen Blick schweifen lässt, was zweifellos dann doch beträchtlicher Sehkompetenz und mimetischen Verhaltens bedarf. »Ach, ich weiß nicht«, sagt Tiffany. »Die Halle hat wahrscheinlich nur Krebs und ich... Diese Frau wird doch nicht in aller Öffentlichkeit«⁵

»Hier schnell, die Kleine, mit dem roten Top, die dort, die Blonde, nimm sie endlich ins Visier«, brüllt ein Kameramann von RTL 2 und klatscht dabei schrecklich laut in die Hände, die an den Knöcheln zwei fein ziselierte, vergoldete Uhren tragen, während links neben ihm eine Reporterin von Ant19 mit dem Kopf, der etwa die Form eines Geckos hat, auf graziöse Weise asymmetrisch vor ihrem runden Schminkspiegel wippt und dabei grinst, wobei sich für sie frustrierenderweise zum ungefähr zum tausendsten Mal herausstellt, dass ihre linke Gesichtshälfte ein wenig muskulöser als die rechte ist. Mit 100%iger Sicherheit kann Tiffany nicht sagen, ob der Gesichtsausdruck gespielten Entsetzens die Reaktion auf den entfremdeten Blick ist oder der Reiz, und wenn der Blick die Reaktion ist, worauf die Reaktion denn antwortet, wenn die Reaktion selbst schon der gegenwärtige Gesichtsausdruck ist. »Auf Mädchen, reiß dich zusammen, das kickt noch nicht richtig. Mach ... mich nicht an. Das geht noch besser, viel besser!«

»Ist es okay?«

»Überhaupt nicht. Du machst mich beschissen krank. Das ist so was von dürftig. No inspiration no fever no blood. Dreh die Hüfte nach rechts, den Arm etwas weniger anwinkeln, 45 Grad, weißt du, was 45 Grad sind, Girl, 45 Grad, kapierst du denn gar nichts?«

»So kannst du nicht mit mir ...«

»Und ob ich kann.«

»Das ist nicht komisch, Mädchen«, schreit es verdammt verwegen aus dem OFF, als unmittelbar vor der vier Meter hohen Bühne ein Moving-Head zwei Mädchen multiethnischer Herkunft attackiert, leistungsstarke Kameraobjektive konfigurieren das fleischliche Material, drängen die Körper in die Halbtotale, diagnostizieren vor Freude erglühende Gesichter, während der Moving-Head grelle Farbtöne im Sekundentakt wechselt, und eine Fernsehkamera von Antig unbeirrt an das Fleisch heran zoomt – das Auto-Focusing der Apparatur tunet Bildschärfe, Körnung, Raster –, mehrmaliger Zoom auf die Ansichten eines Schönheitschirurgischen Eingriffs im linken Gesichtsfeld eines Prominenten, dessen Eisbären Gesicht der Behandlung mit Botox frönt, kurz danach der albraumhafte Zoom auf den Latzhosen-Typen mit der Wu-Tang-Clan-Cap, der seinen Panasonic-Camcorder wild hin und her schwenkt und einen Teil der RTL-Crew filmt, wie sie Thai-Mädchen filmt und die Körper in einer Orgie aus Detail-Shots, straight on angle, high angle, low angle, quasi zerstäubt, während ein Schönheitsfanatiker, der vor kurzem noch als Networkmanager bei Cisco Systems gearbeitet hat, fieberhaft nach auf am Reißbrett entworfenen Brüsten fahndet, die man vielleicht aus den schiefen prismatischen Spiegelungen der Lichtkanonen von wie flüssiger, brauner Zucker wirkenden Körpermassen herausschneiden kann, als wären Brüste molekulare (Partial-) Organe oder protosubjektive Maschinenteile.

»Ein Beck's bitte«, sagt Chief K. zu einem schlaksig vorbeilaufenden fast zwei Meter großen, schlaksigen Kellner. »Gibt kein Beck's, nur Corona«, faucht er. »Dann eben Corona«, zischt Chief K., beißt mit der oberen Vorderzahnreihe dermaßen bissig auf seine Unterlippe, dass ihn erneut ein demenzartiger Sekundenschwindel erfasst. Er leert die dritte Flasche Corona mit einem einzigen barbarischen Zug, bis ihm die Flüssigkeit aus dem Mund quillt, über das Kinn läuft, auf

das Revers des Armani-Anzuges tröpfelt.

Pfeifen, Geschrei. »Drop the pressure.« Die Bassline wie eine Uzi. Zu beiden Seiten der 12 x 12 Meter großen Hauptbühne blenden Lichtelemente auf, deren dichroitische Farbfilter musikgetaktet vornehmlich die Farbtöne bzw. –nuancen ultramarinblau und calypsorot im Wechsel erzeugen, während Batterien von Strahlern mit High-Power-LEDs auf Stahlgerüsten über der Bühne langsam nach unten sinken, bis endlich exakt acht Table-Tänzerinnen mit einer ungeheuren, fast brechreizerzeugenden Brutalität ins Rampenlicht gestellt werden, dass dagegen eine Performance in einer Tabledance Bar einer brutalen Einstampfung ihres Exhibitionismus gleicht. Großformatige Leinwände werden seitlich der Hauptbühne abgerollt, auf denen amerikanische Videofilme aus den 1980er Jahren laufen, auf denen die blutrote Sonne über dem Meer erstarrt ist, viel zu feige, um in das kalte Nass abzutauchen, während California-Dream-Girls aus der Serie Baywatch mit anaboliden Bodybuildern in den Trikots der US-Flagge am Strand von Malibu gemeinsam dem erotischen Charme des Surfens und Wellenreitens erliegen, so in etwa lautet die Dramaturgie, die den ausgelutschten Hype eines amerikanischen Überoptimismus und globaler Wellnessbesoffenheit in verschiedenen Werbeblöcken konfiguriert. Urpötzlich ergießt sich ein schweres Dröhnen in den Saal hinein, wie von Glockengeläut, als hinter der langen Theke an der rechten Wand des Hauptsaals eine weitere Leinwand heruntergefahren, auf der die kollektive Stripshow, das eigentliche Bonmot der Veranstaltung, live übertragen werden wird. Die Gewinnerin des Contests erwartet:

- A) Ein Foto-Shooting mit Cosmopolitan am Strand von Hawaii.
- B) Ein Interview in der kürzlich relaunchten Sendung »Wahre Liebe«, in der Lilo Wanders die Gewinnerin ausgiebig nach

sexuellen Vorlieben befragen wird, Stellungen, Accessoires, Toys, Feelings, Fetische etc.

C) Ein Casting bei Elite-Models in New York.⁶

Inzwischen lehnt Tiffany längst lässig am Eisengeländer der weitläufigen Balkonfläche im hinteren Teil des Saals, raucht eine Zigarette nach der anderen und schnippt die Asche wie ein unnützes Detail in die Halle hinunter. Schwerer, sintflutartiger Donner à la »Das Rheingold« prasselt aus großen Lautsprecherboxen auf die Bühne, schwillt gefährlich an, desublimiert bei manchen Gästen eine vielleicht weit zurückreichende pathologische Angst vor taifunartigen Gewittern und verursacht beinahe den akustischen Kollaps des auditiven Cortex, aber die Geräuschflut wird glücklicherweise abrupt entkräftet, zu einem immer noch beunruhigenden Grollen, während aus den schweren Subwoofern, die hinter der Bühne stehen, ein das zerebrale Nervensystem und die audio-chemischen Feedback-Prozessoren erschütterndes, aber kaum hörbares tieffrequentes Signal kriecht und wummert. Aus einer Violett- und Rottöne sprudelnden oder spuckenden, kegelförmigen, meterhohen Farbsäule entweicht eine Formation von acht Tänzerinnen, wird aber schnell wieder umhüllt von etwas blasseren Wolkenbänken oder -klecksen, welche die Stairville-SF-80-Nebelmaschinen zu beiden Seiten der Bühne in schnellem Puls ausspeien, bis die Maschinen die vektorförmig gehauchte Ekstase eines hektischen Atmens simulieren. In Tiffanys unmittelbarer Nähe steht eine Gruppe von jungen männlichen Gästen, die Köpfe hoch erhoben und die Hände in den Tweedjacken, und mit schwachen, agnostischen Urteilsfindungen über die Bedeutung/Wert der sportlichen Aktivitäten der Table-Tänzerinnen auf der Bühne ringend wiederholen die Typen andauernd Slangwörter wie »Booar« oder »Phwoar«. Augen=Infrarotkameras suchen offensichtlich nach Hintern und

Brüsten oder hängen schon längst an ihnen wie elektrisierte Blutegel. (Tatsächlich wird die Show »Miss Tabledance« auf dem Newcomer-Fernsehsender 6Time in voller Länge ausgestrahlt, wobei in der Sendung zuvor exakt 6,5 Stunden Liveaufnahmen von einem weltbekannten Beach auf Ibiza ausgestrahlt worden waren, wo es zu einigen recht präsentablen Kopulationen gekommen war, und womit natürlich Spitzeneinschaltquoten erreicht wurden, weil über Twitter wie ein Lauffeuer die Meldung verbreitet worden war, dass sich unter den Kopulierenden der äußerst attraktive, weibliche Medienstar Michele Grass befände, die allerdings an neuralgischen Zonen ihres Körpers etwas Babyspeck angesetzt hätte, was in albraumhafter Nahaufnahme auch gezeigt wurde, wie auch ihre akuten psychischen Beschwerden, die sich in verschiedenen Gesichtsgrimassierungen diverser Hysteriepegel ausdrückten, nachdem sie selbst eine Kamera links von ihrer Hüfte entdeckt hatte, so dass der Zuschauer sowohl mediatisierter Augenzeuge der Kopulation als auch der Reaktion des Medienstars auf das Filmen der Kopulation werden konnte.)

Treibende Beats forcieren die Strip-Bewegungen, formtieren die Akrobatik und das Spiel mit der Stange. Nur eine der Tänzerinnen, von der Ausstrahlung irgendwo zwischen sachlicher Eleganz und ätherischer Entrückung oszillierend, scheint gegen die Geschwindigkeit des Tracks des Technoacts Talla 2XCL, 125 bpm, anzukämpfen, sie scheint dem Tanz unermüdlich eine latente Langsamkeit zu entreißen, die unendlich feiner verläuft als das Spiel der Schnelligkeiten, und die ihrem Körper und dessen unbewussten Impulsen nicht gehört. »Don't touch the dance«, singt Bryan Ferry danach im Dance-Mix. Die schlanke Tänzerin mit Traummaßen schreitet zeitlupenartig von Stange zu Stange, wobei sie sich mit der linken Hand kurz an der Stange festhält, sie befindet sich keineswegs in einem Trancezustand, denn sie inkarniert vielmehr ein prä-

zises Schwindelgefühl, eine Präzision, die keine Artistik zum Ausdruck bringt, sondern in der Zurückhaltung den Resonanzboden des Tanzes neu erfindet, während die Tänzerin sich ihres BHs in ultralangsamem Bewegung entledigt, durch die wiederum eine Leichtigkeit bestätigt wird, die Leichtigkeit des Teilens und Einteilens. Ihre unerwarteten Bewegungen, die zwischen Striptease und Tanz oszillieren, bedürften einer dringenden theoretischen Analyse durch Mitglieder des Instituts für Sozialforschung, denkt Chief K., weil es dem Girl tatsächlich zu gelingen scheint, dem Sog der aktuellen Ganzkörperbewegungen der unter Strom gesetzten anderen Stripperinnen zu entweichen, die im Einklang mit den neuesten Trainingstechniken zur Fitnesssteigerung des Athletikexperten Knallmann eine Art hyper-atavistische Gymnastik betreiben, als ginge es um den Gewinn eines Weltmeistertitels im Tabledancing. Ein Gong mit Volumen ertönt, so dass sich die Jury endlich zur Bewertung bzw. Beratung zurückziehen kann, bis die nächste Runde mit acht neuen Kandidatinnen eingeläutet werden wird, die um den Titel der »Miss Table Dance 2009« kämpfen. Chief K. foltert sich mit der Assoziation, eine Mulattin drohe ihm einen Canossa-Gang auf die Bühne an, wo er inmitten der Achtergruppe von Mädchen nur mit Stringtanga bekleidet tanzen müsse, wenn es ihm nicht at once gelänge, elektronische Tanzformen wie Breakdance, Surf Dance und Housedance oder den Modus des maschinellen Slapstick eines Jerry Lee Lewis durchzudeklinieren. Es scheint nur so, dass Chief K. bei dieser schrecklichen Vorstellung Tiffany desinteressiert ansieht, als diese verächtlich die Nase hochzieht, vielmehr spürt er, wie nicht nur diese Vorstellung, sondern der Bildraum ihm gänzlich entgleitet.

Ein eher hässliches Geräusch. An die Flugrichtung des Sturzes kann sich Chief K. nicht mehr erinnern, sehr wohl an den Sturz an sich. Acht. Neun. Zehn. Aus.⁷

Die Bühne kippt über den linken Rand seines Gesichtsfeldes einfach weg, während Chief K.'s Stirn ein paar Zentimeter über den gefliesten Flur rutscht und das Pochen oder Pulsieren unter seiner Schädeldecke sich mit mächtigen Echos zur drastischen Sampladelik organisiert, und noch lange bevor die Geräuschströme in seinem Kopf/auditorischer Kortex dumpf detonieren, scheint der niederfrequente Bass, eine Schicht aus Infra-Druck, eine zweite parallaxenhafte, furchtbare Welle zu generieren, die Chief K.'s über den Boden flutschenden Schädel in einen Behälter aus kompakter Luft hineinfaltet. Jedenfalls wüten die Schallwellen drinnen & draußen so stark, dass sich die Umgebung um ihn herum schnell verflüssigt, und ein seltenes Assoziationsspektakel auslösen, das den Bildsequenzen von postoperativen Fieberträumen selten bzw. approximativ nahekommt. Bioelektrische Verschaltungen produzieren in seinem Hinterhauptkortex unendlich feine Bildmatrizes, deren Qualität und Modalität noch jeder mager-individuellen Grobverdrahtung von Neuronen Hohn spricht, was auch die geträumte Sequenz von Schlägen eines Baseballschlägers in sein gefoltertes Gesicht beweist, und auf anschließenden Sequenzen ziehen kilometerlange dünne Arme mit der Kraft der Tentakel einer Riesenkrake Chief K. in die Tiefe des Ozeans hinab, schwärzen die ihn umgebende Schwärze, bevor vollkommen unerwartet, Cut, Aquababy und die swingenden Musikanten sich weißer Schleier entledigen, unter denen markant geschnittene Uniformen in Französischrot zum Vorschein kommen, und die Musikanten beginnen auf dem Bug eines großen Kreuzfahrtschiffes mit dem Konzert der »Symphonie fantastique« von Berlioz in der Fassung von frischgemolkenen Dudelsäcken der Heilsarmee (der Halbtraum macht Chief K. keine Angst, aber als er immer tiefer sinkt, ist das ihn begleitende Gefühl alles andere als angstfrei). Währenddessen bahnt sich im Flur eines ganz in der Nähe des Kreuzfahrtschiffes

Malcolm X sondierenden U-Boots eine unerklärliche Bewegungshysterie unter Schauspielern an, gerade als Chief K.'s Körper die Stahlplatten des U-Boots geräuschlos durchdringt, der Körper selbst erlebt eine Art Stahlmetamorphose, in der er in Nanosekunden durch schweren Druck von allen Seiten zusammenpresst wird, und dann spürt Chief K., eine Unterwasserkamera in der Hand, einer Route von Stahlrohren an der Decke des mittleren Flurs des U-Boots nach –; die Mobilität unruhiger Zooms konnotiert die grazilen Bewegungen eines Gang-Rape im riesigen Maschinenraum, Champagnergläser fliegen wirr durch die Luft, und Chief K. hört das hochgetunete Kichern von Mädchenstimmen, die aber keine sind, und schnell vom Geschepper von Gongs, Glocken, Geschirr und elektrisch verstärkten, anastomosierenden Nervenbahnen übertönt wird, während fiktive Tanzpartner, die durch Lichtfäden aus Silberbromidbeschichtungen miteinander verbunden sind, jede Contenance verlieren und sich gegenseitig Befehle in Sprachen erteilen, die Chief K. nicht versteht, aber auf jeden Fall bezüglich des Klangfarbenspektrums irre witzig oder hocherotisch klingen, bis aus der Riege der maßgeblichen Unterstabsoffiziere zwei Personen äußerst ungehalten zwischen den Schauspielerstafetten hin und her rennen und beinahe schon faschistoide Kommandos brüllen, und, wenn sie die unsichtbare Topologie der Beteiligten durcheinander bringen, breitet sich vor allem unter den sexbereiten Männern eine Art Devotheit bzw. horizontales Denken aus, und begierig nehmen sie dann die schwarzen Stahlhelme ab und verbeugen sich vor ihren Tanzpartnerinnen. Angelina Jolie hebt auf Befehl aus dem Off den linken Arm und tut so, als wolle sie die Achseln parfümieren, während Vanessa Paradis, die aussieht wie eine überdimensionale, mit goldenen Schnüren und Quästchen bestickte Livree, die jeder haben will, ein schwarz angestrichenes Universalgelenk, das einem Kamel gleicht, zu jagen beginnt.

Naomi Campbell agiert unversehens wie eine weinende Witwe, die sich mit traubengroßen Tränen selbst beweint. Boris Becker schnullert an kleinen Mädchen mit großen Brüsten. Das Zentrum des Geschehens erfasst plötzlich eine überdimensionale Heidi-Klum-Maske, die tatsächlich aussieht wie Heidi Klum, Gesicht und Maske eingekeilt in die Zwischenzone von Enthüllung und Verhüllung, und schließlich taumelt Chief K. mit der Unterwasserkamera in der rechten Hand an eine U-förmige Luke heran, um zu sehen bzw. nachzuspüren, wie draußen im Wasser eine kurvenreiche Tänzerin in den unauslotbaren dunkelsten Tiefen des Meeres defäkiert und dann aufgeregt den schwebenden Tanz der Sauerstoffbläschen um die aufsteigenden Fäkalien begleitet, an denen schwarzgraue amphibische Würmer, die von schlanken Glasfäden bewegt werden, genüsslich schnuppern. Ein Tosen, Gurgeln, tausend Liter hirnwarmes Wasser, das Cochlea sowie temporalen Kortex mächtig aufheizt, zumindest die Synapsentätigkeit des selbstexplikativen Hirnsystems vor schwere chemische Belastungsproben stellt (Neurotransmitter deleted) und große Ohrmuscheln wie fleischige Umbrellas aufspringen lässt. Der Aufprall. Dunkellose pechschwarze Nacht, bittere kalte Nacht. Wahrscheinlich hat Chief K. die Augen nur aufgeschlagen, weil ihm eine Unbekannte mit spitzen, schwarzen Stiletos gegen seine Stirn getreten hat, worauf er sofort versucht, zumindest seine schläfrigen Augen zu sortieren, ungefähr wie man eine Wolke von Dominosteinen sortiert. Die glatten, rasierten, milchweißen Oberschenkel der Tänzerin im strahlenden Glast brechen an ihrem rosafarbenen Minirock, der so kurz ist, dass er bei Chief K. reflexhaft den Gedanken SEX auslöst. Abar-tige Süße. Er hört das Girl noch »geiler Spanner« sagen.

»Eine Gehirnerschütterung wird's nicht werden, aber wenn du reihern musst, dann bitte hinter der Bühne. Benimm dich bitte nicht wie ein Tier«, sagt Tiffany. Benommen wie ein

Tier, wäre ich gerne so dumm wie ein Mensch (dem die wunderbare Fähigkeit eignet, die Dummheit zu erkennen und sie keineswegs zu ertragen) und nicht nur gelangweilt, denkt Chief K., sagt aber nichts, während Tiffany weiterhin, als wäre nichts geschehen, mit wirklich riesengroßen und lebhaften Augen, Augen wie Leuchtraketen oder die einer Disseminator-Substituierung, zugleich seltsam stoisch auf die große Leinwand hinter dem großen Tresen glotzt. »Das kanns echt nicht sein. Gestreamt sehen die Mädchen echt total entfremdet aus. So gefallen sie mir überhaupt nicht.« »Doch, so gefallen sie mir«, hört sich Chief K. von weitem sagen. »Ich ziehe die Tänzerinnen auf der Leinwand den im Saal real anwesenden Figuren eindeutig vor.«

»Dann, mein Lieber, denkst du pornografisch. Irgendwann wird es dir noch leid tun«, antwortet Tiffany (wenn auf der Leinwand das Undarstellbare dargestellt wird, eine von jeder Machtbeziehung befreite (weibliche) Libido, die universale Fickkraft, welche einzig und allein erregen soll, dann handelt es sich um Pornografie. Eine Darstellungsform, um das Geschlecht zu enthüllen und in einem Akt bzw. der Bewegung der Bergung/Entbergung allererst herzustellen. Pornografie ist der sichtbare Schokoladenguss der Kapitalisierung und das Regulativ der Geständnisdispositive.)

»Ganz und gar nicht«, sagt Chief K. trotzig und winkt ab.

»Wenn der Mond auf den Kopf der Giraffe fällt, dann scheint morgen die Sonne«, unterbricht Janine, die sich von hinten unbemerkt an Chief K. herangeschlichen hat.

»Bei mir entstand nur der Eindruck, als wärest du während deiner zugegebenermaßen großartigen Soloeinlage nicht ganz bei der Sache gewesen, aber irgendwie doch auf eine souveräne Art gelassen«, antwortet Chief K. gelassen.

»Prächtiges Stück Fleisch schrie ein Irrer aus dem Publikum, nachdem ich meinen BH ins Publikum geworfen hatte.

Sexkätzchen. Ist dermaßen was für die Füße hier«, sagt Janine und schlingt Chief K. ihren linken Arm um seine Schulter, was ihm, zumindest für den gegenwärtigen Stand der Beziehung, etwas zu intim erscheint, auch wenn die Dinge seit Sekunden plötzlich irgendwie so laufen, wie er das will. Der im 45 Grad Winkel erstarrte rechte Arm von Janine, dessen Ellenbogen auf dem Aluminiumbelag der Tresenoberfläche aufliegt, erscheint ihm dennoch als ein Zeichen für eine besonders ungünstige Beziehungskonstellation, ein illuminativer Haken, als Chief K.'s Schädel erneut von einer plötzlichen Kraftanstrengung durchzuckt wird, und das Hirn zum zweiten Mal ins Land der Albträume auszuwandern droht, was bei ihm dann wie ein schweres Trauma zweiten Grades bzw. wie eine Gehirnprellung mit einem amphetaminen Präparat behandelt werden müsste, das selbst bei milder Dosierung einer 20 mg Tablette pro Tag zu 90% abhängig machen würde, aber das erscheint Chief K. im Moment weniger schlimm als die ihn immer noch traktierende imaginäre Fahrt auf grellweißen Korridoren oder in dunkellose Tiefen hinein.

»Janine ist keine stinknormale Stangenakrobatin«, beteuert Tiffany und gähnt. »Weißt du, das Silver Shadow ist nicht das Hollywood oder das Eisen Beck. Dort bieten sie dir Peepshows mit Tanzeinlagen. Verkappte Bordelle, nichts weiter. Der Luxusescortdienst Callgirl-DVD spielt da vielleicht in einer anderen Liga.«

»Vielleicht«, antwortet Chief K.

»Ich performe, kapiere das doch endlich«, sagt Janine.

»Kunst? Das klingt mir nicht abstrakt genug hinsichtlich einer durch und durch körperlichen Artistik mit sexuellen ...«

»Hör schon auf. Das kommt auf das Auge des Betrachters an. Nenn es meinetwegen Fake.«

»Also geht es um die Vorspiegelung falscher Scheinlügen.«

»Mach's gut. Und denk mal über die elementaren Schwie-

rigkeiten deines Seinkönnens nach«, sagt Janine, hüpf mit dem Beat, stürzt in den Beat, stürzt aus dem Beat und verschwindet schnell über die Treppe.

Im Verlauf des Finales blitzt die alpträumhafte Unterwasserszene bei Chief K. noch mehrmals auf, überfallartig und kontextlos, zum Schluss nur noch in einem einzigen Sekundenintervall kontrahiert, gerade als unmittelbar neben Chief K.'s leicht angewinkeltem rechten Arm, der seit Minuten lässig auf dem Bartresen ruht, ein hochgewachsenes, junges Mädchen mit langem, blonden Haar seinen attraktiven Schlummerkopf seitwärts legt, um Chief K. ausführlich als Grundriss oder als Fall für eine Diagnose zu beobachten, wobei Behandlung oder Therapie zügig angeleitet werden muss, wobei das Girl allerdings auch den Eindruck hinterlässt, ein Motiv oder Bild für das exakte Beobachten erster Ordnung sei für es selbst rein gar nicht vorhanden oder das Imago von Chief K. kristallisiere lediglich ein Motiv, das ihn für die umherstehenden Gäste als die Karikatur primär induzierter Drogenbehandlung, dessen Träger ein abgewetztes Sportsakko von Armani trägt, erscheinen lässt (Beobachtung zweiter Ordnung). Man muss schlau genug sein, um das hinzukriegen. Als das Girl den Augenkontakt ungeheuer mädchen- oder animationstypisch zu intensivieren versucht, und zugleich laut und expressionistisch Luft durch die Zähne zieht, so dass einen die Kraft, die vom Bild ausgeht, völlig aus der Bahn werfen kann, muss Chief K. zwangsläufig den Blick senken. Auf der Mitte ihres ärmellosen, schwarzen Tops kann man auf Brusthöhe die silbernen Buchstaben MULTIPLE CHOICE lesen, wenn man denn will. Hin und wieder fuchtelte das Mädchen mit einer Canon-Digitalkamera vor den Augen von Chief K. herum, behandelt die Kamera wie eine Prothese, und natürlich hat die Aktion etwas von exaltiertem Irrsinn, der die aufgeheizte Menge auf dem Balkon im mikrosozialen Segment der Kon-

taktaufnahmen in Bezug auf monetäre Tauschbeziehungen nur weiter anheizt oder andersweitig kanalisiert. Erst vor kurzem hat Tiffany mit einem säuerlichen Grinsen im Gesicht erwähnt, dass Nathalie, so der Name der Topträgerin mit der Sexy-Baby-Façon im Gesicht, jedes TV-Casting schon als Kleinkind mühelos gewonnen hätte, wenn ihre Familie nicht so früh auseinander gefallen wäre, was zweifellos eine Art historisches Apriori für ihren gegenwärtigen Status bilde, wenn man bedenke, dass heutzutage Eltern ihre Erziehungskompetenz als eine Art Reflexionswissen benutzen würden, um mit militärischem Drill die neuesten Methoden der Trainingswissenschaften schon in frühestem Kindesalter auf ihre Sprösslinge anzuwenden, so dass frühzeitig Wunderexistenzen oder die Zombifikation derselben entstehen könnten. Diese Nathalie besitzt tatsächlich den Teint von Aprikosen, erntefrisch und wie gesund, denkt Chief K.. Dieses Mädchen mag umwerfend und perfekt im Sog der gerissenen oder überrißenen Unschuld einer französischen Lolita den Zufall als ein Fallbeispiel konstruieren, aber zugleich plant das hübsche Ding ganz sicher minutiös oder detailliert das Überdrehte und kommerziell Blödsinnige eines amerikanischen Cheerleader-Girls an ihm auszuprobieren, und führt es auch aus, und wenn diese Nathalie lacht, wandert ihr Lachen vertikal über das ganze Gesicht, und die Augen, teichgroße Murmeln, schwimmen darin wie in einem Happiness-Gel. Der Schmolmund eines Girls, das »Küsschen« sagt und sich dabei so seine Gedanken macht. Ihr Atem wie flüssiges Gold. Da dies genau genommen nur wenig Sinn ergibt, trifft wahrscheinlich alles zu. Chief K. kratzt sich gedankenverloren am Kinn.

Chief K. erinnert sich noch gut daran, wie er mit Tiffany zusammen in der Küche saß, einige Joints wurden in der Nacht weggepafft und Tiffany erzählte einige Anekdoten über die neurotische Archivierungswut dieser Nathalie, nein, in Natha-

lies luxuriösem Apartment im südlichsten Sachsenhausen hingen damals ganz bestimmt keine lebensgroßen Poster von Kylie Minogue oder Lady Gaga, stattdessen lächelte einem aus allen Winkeln, Wänden und Ecken Nathalies Traumgesicht im Lächeltraum bzw. in Großaufnahme in allen koexistierenden oder konnektierenden Variationen des Lächelns entgegen, Nathalie im Mon Cherie in Paris, im Stringfellows in London, Nathalie im Urlaub bzw. bei der Arbeit auf Mykonos oder auf Ibiza, dort am Pool, im Amnesia, im Café del Mar, und für den totalen Bildersound gab es mehr als drei Dutzend Hinweise an den Wänden, wobei an der Wand gegenüber der Eingangstür ein überdimensionales Foto von Nathalie zu bestaunen war, auf dem diese in einem schwarzen, knöchellangen Abendkleid von Kenzo und Diamant Dance Shoes mit Latina Absatz vor einem zitronengelben Ferrari posiert, wobei das rote Nappaleder der Schuhe nicht ganz im harmonisch farblichen Einklang mit dem Rest ihrer Erscheinung steht. Tiffany war ganz übel geworden, als sie die vielen Spiegel sah, in denen Nathalie unerschütterlich und souverän angekommen zu sein schien, wobei angeblich einzig ein Foto aus der Reihe stach, denn es schillerte Zitat Tiffany an der Grenze zum antinazisistischen Fantasma eines komischen Gefüges. Das Foto zeigt ein außerordentlich lethargisches Mädchen, was Körperhaltung sowie Nah- und Fernblick angeht, eine ätherische Erscheinung, die in schwarzen Dessous mit weit gespreizten Beinen vor einem Plasmabildschirm sitzt, auf dem ein männliches Model mit spitzem Kinn, schulterlangem Haar und nacktem Oberkörper, in hautengen Lederjeans vor einem Spiegel stehend zu sehen ist und einen Revolver gegen seine rechte Schläfe richtet. Johnny Depp in Stein gemeißelt. Das Mädchen starrt aber keineswegs auf den Monitor, sondern teilnahmslos auf eine Kristallkugel aus Yttrium-Silikat, die zwischen Daumen und Zeigefinger ruht, ja beinahe agonisch starrt das Mädchen in vages und

gekrümmtes Licht, das ihr Gesicht in seltsame Fraktale zerschneidet und schiebt oder in eine Vielzahl von wildgezackten Puzzleteilen teilt, die sich zu keiner geschlossenen Gesamtheit zusammenfügen und somit eine Gespaltenheit/Dezentrierung des Außen einführen und ihren schier ausdruckslosen Blick in viele Mikro-Einsamkeiten zersplittern.

Snaffu/Introducing

Pah, diese wunderschönen Augen. Sie sind so was von irre extravagant. Und wie grandios die Augäpfel unter den blaugrünen Lidschatten hervorquellen, das Bild erfüllt dich bis zu den Blutgefäßen deiner geschwollenen Fußzehen hinab mit dem Segen der sensationellen Stille, die leider viel zu oft von diesem puristischen bzw. puritanischen Trottel Dr. Schönblick als pure Apathie oder zu diagnostizierende Agonie missverstanden wird. Leider kann auch Mascara auf den Wimpern das winzige Dreieck, den kleinen gelben Klecks infiziöser Flüssigkeit an den Rändern der Iris, nicht zu 100% wegzaubern. Kein noch so winziges Detail kann der mikro- bzw. teleskopischen Archivierungswut deines inneren Auges entkommen, jedes Bild, das dir Gewalt antun will, muss mit der Unberechenbarkeit deines haptischen Monsterauges rechnen, das die Objekte und Körper nicht nur auf der Oberfläche abtastet, sondern in sie regelrecht eisig eindringt, den Einfaltungen, Umstülpungen und Gerinnungen nachspürt, um sich mit Energien und Monströsitäten zu verbinden, und einzig das Sehen kannst du nicht sehen.

Du fühlst dich wüstengleich gut. Vor Wochen schon ist was richtig Leckeres in dich reingefahren, eventuell ein Meer von beigen Sandklecksen, eventuell ein Tierkörper, eventuell